Mittwoch, den 15. März 1922 | Einzelnummer 70 Pf. | 33. Jahrgang — Nr. 63

Volkswacht

für Schlesien

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 1.50 Mk., auswärts 1.80 Mk. Anzeigen unter Text 4.— Mk., auswärts 4.50 Mk. Familienanzeigen 0.70 Mk. Stellenangebote, Stellengesuche, Vereins-, Versammlungs- und Wohnungs-Anzeigen 0.60 Mk. Kleine Anzeigen pro Wort 0.50 Mk., das fette Wort 1.00 Mk. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Flurstraße 4/6 sowie in sämtlichen Zweigstellen abgegeben werden.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3141.
Postscheck-Konto: Postscheck-Amt Breslau Nr. 5852.

Bezugspreis: Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 mal und wird durch die Haupt-Expedition: Flurstraße 4/6, durch die Buchhandlung der „Volkswacht", Neue Graupenstraße Nr 5, durch die Zweigstelle, Zigarrengeschäft Reichelt, Matthiasstraße 140, sowie durch alle Austräger zu beziehen. Wöchentlich 3.50 Mk., monatlich 14.— Mk., vierteljährlich 42.— Mark.

Neue Unsicherheit über Genua.

Genua und Reparationen.

Die „Chicago Tribune" veröffentlichte am 14. März zwei Nachrichten, zwischen denen offenbar ein gewisser innerer Zusammenhang besteht. Die eine besagte, daß die Aussichten des Zustandekommens der Konferenz von Genua sich außerordentlich verringert hätten, und daß ihre Verschiebung bis zum Herbst sehr wahrscheinlich sei. Die andere enthält Mitteilungen über einen neuen, englisch-italienischen Reparationsplan. Nach diesem Plan soll die deutsche Schuld in zwei Arten geteilt werden: 40 Milliarden Goldmark sollten in der Weise mobilisiert werden, daß 10 Milliarden in Gold auf dem Wege einer Anleihe zu bezahlen, dreißig Milliarden in Sachlieferungen abzuleisten wären. Darüber hinaus soll eine „ruhende Schuld" von 65 Milliarden Goldmark bestehen bleiben, die aber nur auf Verlangen eines der Gläubiger beglichen werden soll.

Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Nachrichten ist der: die Konferenz von Genua wird desto wesenloser, je mehr das Reparationsproblem, das ja in Genua nicht besprochen werden darf, in ein aktuelles Stadium tritt. Sollte also auf Seiten Englands und Italiens tatsächlich die Absicht bestehen, dieses Problem in der nächsten Zeit aufzurollen, dann kommt die Konferenz von Genua im April zu früh. Ist die Reparationsfrage neu geordnet, so wird für eine allgemeine Wirtschaftskonferenz sehr viel übrig bleiben, um die Folgerungen aus dieser Neuordnung zu ziehen. Zuvor aber ist die allgemeine Wirtschaftskonferenz so ziemlich zwecklos.

Daß in England die ernste Absicht besteht, das Londoner Finanzdiktat vom Mai vorigen Jahres zu revidieren, kann nicht in Zweifel gezogen werden. Die Schwierigkeit liegt an Frankreich und im Versailler Vertrag, nach dem Deutschland gegen den Widerspruch auch nur eines einzigen seiner Gläubiger kein Teil seiner Schuld erlassen werden kann. Da sich Frankreich bisher immer noch auf unmögliche Summen versteift hat, während man in England mit den Möglichkeiten zu rechnen versucht, sucht man nach einem Kompromiß. Ein solches wurde, genau besehen, schon im Londoner Finanzdiktat versucht, daß Deutschland die phantastische Summe von 132 Milliarden auferlegte, sie aber sogleich wieder in zwei Teile zerlegte: in die fünfzig Milliarden der Serie A und B und die 82 Milliarden der Serie C. Das gab die fiktive Summe von 132 Milliarden, von denen jedoch der größer Teil schon von Anbeginn dazu bestimmt zu sein schien, schließlich ganz in den Rauchfang geschrieben zu werden.

Dieses Manöver verfehlte jedoch seinen Zweck. Die geheimnisvolle Serie C lastete wie ein Alp auf den Serien A und B. Die Lage wäre viel leichter geworden, wenn man von Anfang an gesagt hätte, daß man ernstlich nur auf die 50 Milliarden rechne, die restlichen 82 aber als uneinbringliche Forderung betrachte.

Da jenes Manöver fehlschlug, versucht man jetzt, wenn der „Chicago Tribune" Glauben geschenkt werden darf, das Problem auf andere Weise der Lösung näher zu bringen. Die Gesamtsumme wird von 132 auf 105 Milliarden ermäßigt und abermals in zwei Teile zerlegt, von denen der erste, die 40 Milliarden ernst zu nehmen ist, während der zweite nur auf dem Papier stehen bleiben soll, um die Rechtsansprüche, auf die Frankreich nicht verzichten will, offen zu halten. Man glaubt, daß ein Deutschland, das real nur mit 40 Milliarden Goldmark belastet ist, Kredit finden und in die Lage versetzt werden würde, seinen Verpflichtungen nachzukommen.

Ob sich diese Berechnung als richtig erweist, wird die Zukunft lehren müssen, falls das Projekt einmal in die Tat umgesetzt werden sollte. Die Entscheidung über sein Gelingen wird aber bei Frankreich bleiben. Solange sich keine französische Regierung findet, die den Mut hat, dem französischen Volke zu sagen, daß das Londoner Finanzdiktat undurchführbar ist, und daß man sich mit einem ziemlich mageren Ausgleich werde begnügen müssen, solange werden die wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse Deutschlands im Unsichern hängen bleiben, und wird die Kreditgewährung an Deutschland, ohne die eine praktische Lösung überhaupt unmöglich ist, auf die allergrößten Schwierigkeiten stoßen.

Zweifellos ist, daß sich die Entwicklung des Reparationsproblems nach einer vernünftigen Lösung hin bewegt. Darin liegt der deutliche Beweis dafür, daß die Annahme des Londoner Finanzdiktats und die Erfüllungspolitik richtig gewesen ist. In einer Versammlung der Demokratischen Partei Berlins hielt dieser Tage der republikanisch gesinnte General v. Schönaich eine Rede, in der er erzählte, daß ein volksparteilicher Abgeordneter nach der Annahme des Londoner Ultimatums zu ihm gesagt habe: „Selbstverständlich habe ich gegen die Annahme gestimmt, aber ich war froh, daß es angenommen wurde. Die Folgen sonst wären ja nicht auszudenken gewesen." Allerdings.

Eine amtliche englische Erklärung.

(Drahtbericht unseres Berliner Büros.)

Zu der Meldung der „Chicago Tribune", daß der Plan der Konferenz von Genua aufgegeben werden soll, da Lloyd George selbst keine Neigung mehr zeige, der Konferenz beizuwohnen, wird nunmehr von London aus amtlich betont, daß Lloyd George die Initiative für Genua in der Hand behält und es ihm völlig einerlei sei, ob Poincaré der Konferenz beiwohnen werde oder nicht.

Die Entscheidung über das Moratorium,

die von den alliierten Finanzministern dem Wiedergutmachungsausschusse überlassen worden ist, steht, nach einer Meldung unseres Berliner Büros, unmittelbar bevor. Der „Intransigeant", der über die Angelegenheit verschiedene Informationen erhalten hat, sagt zwar über die endgültige Regelung für das Jahr 1922 nichts, deutet aber an, daß für die späteren Zahlungen durch eine Reihe von Anleihen gesorgt werden soll, die von Deutschland im Auslande aufgenommen und durch Zolleinnahmen, Bergwerke und andere Garantien gesichert werden müßten. Aus derselben Quelle wird weiter gemeldet, daß sich die Wiedergutmachungskommission auch eingehend mit Erwägungen befaßt, wie ein weiteres Sinken des Markkurses zu verhüten sei. Der „Temps", der gleichfalls dem Moratorium einen Artikel widmet, weist, wahrscheinlich von der Wiedergutmachungskommission beauftragt, jetzt das dritte Mal darauf hin, daß die Kommission völlig unabhängig ist, und ihre Beschlüsse nach freiem Ermessen fassen kann. Sie sei also berechtigt, entweder die Zahlen von Cannes beizubehalten oder ein anderes System vorzuschlagen, oder hat eine provisorische Lösung zu empfehlen, die so lange Geltung hat, bis eine Einigkeit über die endgültige Lösung erfolgt ist; das heißt, bis die Frage der Finanzkontrolle und die Mobilisierung der deutschen Schulden eine Regelung erfahren haben. Gleichzeitig mit der Bestimmung der Zahlungen für 1922, so behauptet der „Temps", werden Deutschland die Garantien und die Reformen mitgeteilt werden, von denen die Bewilligung des Moratoriums abhängig gemacht werden wird.

Rußland und die Konferenz.

Bekanntlich hat die russische Regierung an den italienischen Außenminister neuerdings auch das Verlangen gestellt, zu der Sachverständigenkonferenz, die am 20. März in London beginnen soll, zugelassen zu werden. Dieser Wunsch der Sowjets findet in Paris starken Widerstand. Nicht nur das „Echo de Paris" findet, daß die Gegner der jetzigen Ordnung bei ihrem Eindringen irgend einen Erfolg haben können, sondern auch das sozialistische Gewerkschaftsorgan „Peuple" sagt, die Leiter der Sowjetregierung könnten nicht anders handeln, wenn sie ihre Bereitwilligkeit, nach Genua zu gehen, zweifelhaft machen wollten.

Die Türkei will nach Genua.

London, 14. März. Der Kommissar für auswärtige Angelegenheiten der Regierung von Angora, Jussuf Kemal Bei, erklärte dem Vertreter der „Agence Havas", es sei unverständlich, daß man die Türkei von der Genueser Konferenz ausschließen wolle. Es sei wünschenswert, daß die Türkei zu dieser Konferenz eingeladen werde. Schließlich dementiert Jussuf Kemal Bei die Nachricht einer englischen Abendzeitung, wonach die Regierung von Angora ihre Mission angewiesen habe, an der Genueser Konferenz teilzunehmen, selbst wenn die Türkei hierzu nicht offiziell aufgefordert würde.

Zur Warschauer Seuchenkonferenz.

Genf, 14. März. Bis jetzt haben folgende Staaten die Einladung der polnischen Regierung zur Warschauer Konferenz zur Bekämpfung der Epidemien angenommen: Deutschland, Oesterreich, Belgien, Finnland, Frankreich, England, Ungarn, Italien, Lettland, Holland, Rumänien, Schweden, die Tschechoslowakei und die Schweiz.

Der Dollar 275.

Die Hausse am Devisenmarkt machte weitere Fortschritte. Man führt diese beschleunigte Aufwärtsbewegung auf große Devisenkäufe der Industrie zurück, die sich zur Ausnutzung der Hochkonjunktur mit ausländischen Zahlungsmitteln versorgt, um die Rohstoffkäufe im Auslande sicherzustellen. Amtlich notierten: Kabel Newyork 275, London 1130, Holland 10.900. Auch an der Effektenbörse geht es wieder kräftig nach oben, allerdings wird die Unternehmungslust der Berufsspekulation durch die Knappheit am Geldmarkt etwas gedämpft. Das Kapitalistenpublikum kauft um so stärker.

Heeresfragen im Reichstag.

Auf der Tagesordnung standen gestern zunächst kleine Anfragen. Auf eine Anfrage des Abg. Ziegler-Westfalen (Dem.) über den Konflikt der in Rheinland-Westfalen zwischen Krankenkassen und Aerzten ausgebrochen ist, erwidert ein Regierungsvertreter, daß leider mit einer Wiederholung dieses Vorganges auch in andern Teilen des Reiches zu rechnen ist. Die Regierung ist bemüht, den Konflikt beizulegen und die übrigen zu verhindern. Das Reichsarbeitsministerium hat die streitenden Parteien aus Rheinland-Westfalen eingeladen, am 22. März Verhandlungen aufzunehmen. Sollten diese Bemühungen erfolglos sein, so wird mit aller Beschleunigung den gesetzgebenden Körperschaften eine Vorlage zugehen, die geeignet ist, derartige Vorkommnisse für die Zukunft zu vermeiden.

Abg. **Brüninghaus** (D. Vp.) fragt nach der Stärke der französischen Kolonialtruppen im besetzten Gebiet. Die Regierung läßt mitteilen, daß die Zahl der farbigen französischen Truppen die Zahl von 18 000 erheblich übersteigt, im Sommer sogar die Höhe von 25 000 erreicht. Die Regierung hat wiederholt gegen die Verwendung farbiger Truppen im besetzten Gebiet protestiert. Tief bedauerlich sei, daß sich das Bewußtsein der Gefahr, die die Verwendung farbiger Truppen für das Volkstum und die Kultur Europas in sich birgt, noch nicht zu einem anerkannten Rechtssatz verdichtet hat.

Abg. **Bartz** (Komm.) fragt nach den Maßnahmen, die die Regierung gegen den Aufkauf der Ernte 1922 zu enorm hohen Preisen, die einem Brotpreis von 50—60 Mark verursachen würden, getroffen hat. Die Regierung antwortet, daß bisher noch in keinem Falle festgestellt werden konnte, daß Getreide der kommenden Ernte bereits jetzt über den heutigen Marktpreis aufgekauft wurde. Es wäre im übrigen ganz unvernünftig, Preise von 1800—2200 Mark für den Doppelzentner Getreide zu zahlen. Allen Mitteilungen werde die Regierung aber nachgehen, und sie würde es dankbar begrüßen, wenn dem Reichsernährungsministerium positives Tatsachenmaterial unterbreitet würde. Sollte sich die Richtigkeit der Angaben des Abg. Bartz herausstellen, so wird die Regierung unverzüglich einschreiten.

Eine Anfrage der Deutschnationalen verlangt Auskunft, warum dem Kreuzerkommandanten Grafen Luckner, der eine Vortragsreise durch Schweden unternehmen wollte, die Ausreiseerlaubnis verweigert wurde. Die Regierung erklärt, daß sie die Propagandareise eines aktiven deutschen Seeoffiziers in Schweden zurzeit für inopportun erachtet.

Nach Erledigung weiterer Anfragen setzt das Haus die zweite Lesung des Etats des Reichswehrministeriums fort.

Abg. Schoepflin (Soz.):

Wenn wir bei 1958 Leutnants und Oberleutnants immer noch 1839 Offiziere in der Charge, Hauptleute, Stabsoffiziere, Obersten und Generale haben, wenn wir allein bei 1958 Leutnants, 1922 Hauptleute, 685 Stabsoffiziere und Obersten und 42 Generale haben, so ist das zuviel. Auf 89 Mann einen Hauptmann, auf 148 Mann einen Stabsoffizier, auf 2380 Mann einen General, das ist eine Ausstattung, die weder im alten Heere üblich war, noch auch mit den neun Erfordernissen und den neuen dienstlichen Bedingungen in Einklang gebracht werden kann. Bei der Neuorganisierung der Reichswehr ist sicher ein großes Stück organisatorischer Arbeit geleistet worden, das anerkannt werden muß. Da und dort kommen bei einzelnen Truppenteilen immer wieder Erscheinungen und Ereignisse vor, die unzweifelhaft bedenklich sind, die zu unterdrücken eine gebieterische, nationale, aber auch eine militärische Pflicht des Reichswehrministers ist. Ich erinnere nur an die

Demonstrationen gegen die Republik,

die sich bei bestimmten Gelegenheiten ereignet haben. Unverständlich ist mir ein Erlaß der Abteilung VI des Reichswehrministeriums, der Anfang dieses Jahres ergangen ist, und der den Angestellten und Arbeitern, die im Reichswehrministerium bezw. bei militärischen Behörden beschäftigt sind, verbietet, daß sie von Kameraden und Kollegen den Beitritt zu wirtschaftlichen Organisationen fordern. Ich muß sagen, das geht den Reichswehrminister doch gar nichts an, es ist doch absolut das Recht der Angestellten, die Koalitionsfreiheit besteht doch. Wir haben auch darüber zu klagen, daß in den Kasernen, den Lesesälen und Bibliotheken einzelner Truppenteile sozialistische Zeitungen so gut wie garnicht vorhanden sind. Der Herr Reichswehrminister hat uns im Ausschuß gesagt: „Je, das liegt daran, daß vermutlich die sozialistischen Verlage die Zeitungen nicht in die Kasernen schicken." Ich richte deshalb die

Aufforderung an die sozialistischen Verleger,

ab 1. April an die ihnen naheliegenden Truppenteile ein bis drei Exemplare der Zeitungen zu schicken. Dann wollen wir sehen, ob sich nicht wieder das herausstellt, was wir inzwischen erfahren haben, daß einzelne Truppenbefehlshaber versuchen, das Auslegen von sozialistischen Zeitungen zu hintertreiben. Wir werden darauf achten, und ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, daß wir mit allen Truppenteilen Fühlung genug haben, um kontrollieren zu können. Wenig erfreulich ist, daß wieder Klagen über schlechte Behandlung kommen. Ich gebe zu, daß die Klagen nicht häufig sind, aber daß sie überhaupt jetzt schon kommen können, wo die Reichswehr erst drei Jahre besteht, ist eine recht unangenehme Sache. Ich ersuche den Herrn Reichswehrminister, wenn ihm Fälle von schlechter Behandlung mitgeteilt werden, mit aller Rücksichtslosigkeit einzuschreiten. Es ist einfach ein Skandal, wenn auch heute sich Sadisten in der Armee befinden, die ihre Untergebenen mißhandeln. Auf der anderen Seite aber kann ich dem Herrn Reichswehrminister nur zustimmen, wenn er sagt, er kann in der Armee weder jemand gebrauchen, der mißhandelt, noch jemand, der sich mißhandeln läßt. Wenn heute Reichswehrsoldaten nicht soviel Mut aufbringen, einem

Vorgesetzten, der ihnen tätliche Beleidigungen oder körperliche Mißhandlungen zuteil werden läßt, entgegenzutreten, so ist das allerdings traurig; solche Leute gehören nicht in die Reichswehr. Mit einem gewissen

Mut von unten herauf

läßt sich nach oben hin manche Besserung erzielen. Der Reichswehrminister hat mehrfach zum Ausdruck gebracht, daß die Reichswehr eine wirklich zuverlässige Stütze der Verfassung sei. Er wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir einstweilen noch etwas vorsichtig sind und annehmen, daß es sich um einen starken Glauben des Herrn Reichswehrministers handelt. Es sind einzelne Erscheinungen vorgekommen, die die Behauptung des Herrn Reichswehrministers ein wenig verdunkeln. Das Offizierskorps ist, mit ganz geringen Ausnahmen, zum größten Teil monarchistisch gesinnt. Es ist nicht immer so gewesen, daß die Verabschiedung von Offizieren lediglich aus dienstlichen Gründen erfolgte, sondern man hat es sich angelegen sein lassen, Offiziere, die sozialistisch gesinnt waren, oder sich öffentlich zur Republik bekannten, beiseite zu schieben. Das ist eines der Kapitel, das die Behauptung des Herrn Reichswehrministers auch zweifelhaft erscheinen läßt. Es kommt hinzu, daß das Offizierkorps auf die Mannschaften einen starken Einfluß hat. Bei diesem großen Einfluß der Offiziere ist es selbstverständlich nicht ganz unbedenklich, wenn wir wissen, daß

das Offizierskorps in der Hauptsache monarchistisch

gesinnt ist. Auf die bestehenden Tatsachen müssen wir hinweisen, und wir wollen auch dem Herrn Reichswehrminister und den Herren von der Heeresleitung sagen, daß wir die Reichswehr noch immer mit der Vorsicht betrachten, die durch die Sachlage und vor allen Dingen durch die Erfahrungen und durch einzelne Vorgänge der Vergangenheit geboten ist. Gegenüber manchen Uebertreibungen in der Presse, und auch hier und da in Versammlungen, wo die Reichswehr als eine so fürchterliche Gefahr für einen kommenden monarchistischen Putsch betrachtet wird, will ich doch auch ganz offen sagen: Ich unterschätze naturgemäß die Gefahren nicht, die eine Organisation bilden muß, die aus Hunderttausend kräftigen Männern besteht, und die in der Hauptsache allein im Besitz von Waffen ist. So stehen die Dinge heute in Deutschland aber nicht mehr, daß man mit hunderttausend Mann das Reich und die heutige Verfassung umstürzen kann. Der Umstand, daß heute die deutsche Arbeiterklasse in drei oder vier Lager gespalten ist, sollte niemand zu dem Gedanken verleiten, daß es möglich sein werde, eines schönen Tages der Republik an den Kragen zu gehen. In jenem Moment, wo der Republik Gefahr droht, wird sich die deutsche Arbeiterschaft wieder in völliger Geschlossenheit und Einheit zum Schutz der Republik an die Front stellen. Wenn da und dort

beim Militär putschistische Gedanken

aufkommen, so sind zu einem großen Teil diejenigen im Volke daran schuld, die durch ihr Verhalten Neigungen und Auffassungen gegen die Republik geradezu pflegen. Ich wünsche, daß zwischen der Reichswehr und dem Volke ein Verhältnis zustandekommt, bei dem der Verkehr sich ohne Reibungen vollzieht.

Zum Schluß noch ein anderes Kapitel! Die Reichswehr wird systematisch dazu benutzt, um Deutschland den Vorwurf zu machen, daß es einen Revanchekrieg plane und vorbereite. Der Herr Reichswehrminister hat bereits schlagend nachgewiesen, daß, wenn man die Sache nur einigermaßen mit militärischen Augen betrachtet, es eine völlige Unmöglichkeit ist, unter den einmal gegebenen Verhältnissen überhaupt so etwas zu machen oder, wenn man es versuchte, damit einen Erfolg zu erzielen. Ich stimme dieser Auffassung durchaus zu; denn mit dem was wir an militärischer Ausrüstung haben, ist es

garnicht denkbar, einen Krieg vorzubereiten.

Trotzdem werden andere Auffassungen, besonders in Frankreich gehegt, und eine Menge der Noten, die in militärischen Dingen von der Entente an die deutsche Regierung gerichtet wurden, kommen aus dieser Auffassung heraus und dienen dem Zweck, im Auslande den Glauben aufzufrischen, als ob man von Deutschland einen Revanchekrieg zu befürchten habe. Es mag in Deutschland einzelne Leute, vielleicht auch kleine Gruppen geben, die sich mit solchen Phantastereien abgeben. Das ist aber doch nicht das Deutsche Volk. Ich bin überzeugt, daß tief bis in die erwerbstätigen bürgerlichen Kreise hinein der Gedanke nach einem Revanchekrieg nicht da ist. Die deutsche Arbeiterklasse denkt nicht daran, sich dazu mißbrauchen zu lassen, einen Krieg vorzubereiten, oder ihn durchzuführen; das glaube ich aus meiner Kenntnis der Arbeiterbewegung heraus sagen zu können. In das Kapitel des Schikanierens mit Noten und Forderungen gehört auch die neueste Note des Generals Nollet über die Artillerieübungen. Ich vermag nicht zu entscheiden, ob sie momentan notwendig war. Selbst, wenn sie notwendig gewesen ist, ist es völlig unverständlich, daß dieser Umstand nun zum Anlaß genommen wird, eine feierliche Note an die Deutsche Regierung zu richten. General Nollet weiß doch, daß wir mit den rund 250 Donnerbüchsen, die man uns für das Feldheer gelassen hat, einen Angriffskrieg wirklich nicht vorbereiten kann. Ich für meinen Teil glaube, daß wir Ursache haben, gegen diese Dinge Protest zu erheben. Alle Völker Europas leiden heute noch unter der schweren Rüstungslast. Infolgedessen halte ich es für durchaus notwendig, daß wir gegen solche Schikanen auch hier im deutschen Reichstag Protest erheben.

Im übrigen bitte ich den Herrn Reichswehrminister, auf dem Wege, den er beschritten hat, und an den Aufgaben, die er sich gestellt hat, nämlich die Reichswehr so durchzuorganisieren, daß sie das ist, wofür sie geschaffen wurde, weiterzuarbeiten. Er wird unsere Unterstützung haben, wenn er diesen Weg unerschrocken geht, aber unserem Widerstand begegnen, wenn er in dieser Arbeit und in der Erfüllung dieser Aufgaben nachlassen würde.

Abg. **Heide** (Dem.): Mit den Worten und Taten des Ministers sind wir einverstanden. Die Reichswehr ist heute eine zuverlässige Schutztruppe für die Republik geworden, unbeschadet der Tatsache, daß in ihrer Führung noch nicht alle Leute von dem Gedanken der demokratischen Republik durchdrungen sind. Die allgemeine Wehrpflicht ist eine grunddemokratische Einrichtung, und wir wünschen, daß ihre Wiedereinführung möglich wäre. Wir wünschen die allgemeine Volksbewaffnung nicht, weil wir keinen Revanchekrieg planen, sondern weil wir mit der Möglichkeit einer Notwehr rechnen müssen.

Abg. **Erfing** (Ztr.): Die Franzosen hetzen unausgesetzt gegen unsere kleine Reichswehr, um in der Welt Stimmung gegen uns zu machen. Nach Aufhebung der militärischen Gerichtsbarkeit muß auf eine schnelle Aburteilung der militärischen Gerichte besonders großer Wert gelegt werden. Der Erlaß des Reichswehrministers gegen den Reichswirtschaftsverband deutscher Berufssoldaten trat das Richtige. Wir halten die Reichswehr für ein zuverlässiges Instrument zum Schutze der Republik.

Abg. **v. Gallwitz** (Dnat.): Unsere Heeresverwaltung steht zu sehr unter der Einwirkung der Entente. Durch den Erlaß, der das Recht des Uniformtragens einschränkt, sind die alten Offiziere verletzt worden. Der Erlaß verstößt gegen den Schutz wohlerworbener Rechte, der durch die Verfassung gewährleistet ist.

Abg. **Bräninghaus** (D. Vp.): Wir müssen scharfen Protest erheben dagegen, daß die interalliierte Militärkommission sich jetzt auch noch in unsere Dienstvorschriften einmischt. Zu bedauern wäre, wenn Reichswehr und Marine zu einem Tummelplatz der Politik gemacht würden. Wir wollen keine Revanche, sondern unser Recht.

Abg. **Künstler** (Unab.): Die Reichswehr ist zur Verteidigung völlig unfähig und daher überflüssig. Wir ersuchen den Minister um Auskunft darüber, welche Personen und Körperschaften aus dem Fonds für besondere Zwecke gespeist werden. Ferner ist Aufklärung notwendig darüber, ob die 80 000 Mark, die General Epp dem „Völkischen Beob." zur Verfügung gestellt hat, nicht auch aus einem Fonds der Reichswehr stammen. Angesichts des Elends in Deutschland werden Millionen für militärische Spielereien ausgegeben und verschwendet. Die Versicherung des Ministers, die Reichswehr sei ein zuverlässiges Instrument der Republik, beweist nichts gegenüber den unzähligen monarchistischen Kundgebungen der Reichswehr in allen Gegenden des Reiches. Der Redner kommt dann auf die Mißhandlungen in der Reichswehr zu sprechen und erklärt, daß er eine Menge Material besitzt. Die Offiziere der Reichswehr dienen der Republik nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Zweckmäßigkeitsgründen. Sie blieben im Heer der Republik in der Hoffnung auf die Wiederkehr der früheren Zeiten und sind die größten Feinde des Volkes, insbesondere der Arbeiterschaft. (Beifall auf der äußersten Linken).

Reichswehrminister Geßler:

Wenn die Reichswehr in Schwierigkeiten kommt, so sind die Unabhängigen vielfach schuld daran. Ihre Haltung ermöglicht es immer wieder den reaktionären Kreisen, uns Schwierigkeiten zu machen. Ich habe mich immer bemüht, meine Schuldigkeit zu tun. Das ist auch in schweren Zeiten von Unabhängigen anerkannt worden. Der Vorredner hat versucht zu beweisen, daß in der Reichswehr Geheimorganisationen bestehen. Die sogenannten Spitzelberichte sind mir von unverantwortlicher Seite zugetragen worden, und ich stelle fest, daß auch nicht in einem Falle ein Beweis versucht wird. Weiter stelle ich fest, daß diese Sachen zur Zuständigkeit des Reichsministeriums des Innern gehören, und daß ich keinen Einfluß auf die Dinge habe. Von all den Geheimorganisationen, die hier vorgetragen wurden, bleibt garnichts übrig. Die Behauptung, es bestünden Beziehungen der Reichswehr zum Verband nationalgesinnter Soldaten, ist ohne den Schatten eines Beweises ausgesprochen worden. Würde der Beweis erbracht werden, so würde ich sofort einschreiten. Mit Interesse sehe ich dem Material des Abgeordneten Künstler über Soldatenmißhandlungen entgegen. Es wird höchstens Klatschereien und Geschichten enthalten, die wir schon öfter erlebt haben. Schenken Sie dem Heere Vertrauen. Das Heer gehört keiner Partei, sondern dem Vaterlande und sieht seine Ehre darin, dessen ruhige und sichere Entwicklung sicherzustellen.

Die Anfrage des Abg. Künstler (U. S. P.) wegen der von General Epp zu antisemitischen Zwecken bereitgestellten 60 000 Mark beantwortete der Reichswehrminister in seiner Rede dahingehend, daß er gern gegen den General eingeschritten wäre, ihm das jedoch unmöglich gewesen sei. Die 60 000 Mark habe General Epp aus Mitteln eines literarischen Vereins, dem er während der Abwicklungszeit als Vorsitzender angehörte, zur Verfügung gestellt.

Abg. **Wendelin Thomas** (Komm.): Diese Rede zeigt den Geist von Potsdam, der erhalten bleiben soll. Früher hatten wir ein Heer mit monarchistischen Offizieren und proletarischen Soldaten; und heute haben wir ein demokratisches Heer mit monarchistischen Soldaten. Erst nach Erringung der politischen Macht des Proletariats werden wir ein Volksheer haben.

Der Ministergehalt wird bewilligt. Angenommen wird eine Entschließung, wonach Angehörige der früheren Wehrmacht, die sich den Anspruch auf Verleihung des Eisernen Kreuzes erworben haben, die Auszeichnung noch erhalten können.

Nächste Sitzung Mittwoch 2 Uhr. Schluß ½8 Uhr.

Preußischer Landtag.

Die Beratung des Haushaltsplanes des Ministeriums für Handel und Gewerbe wird fortgesetzt.

Abg. Lüdemann (Soz.)

Das deutsche Wirtschaftsleben leidet schwer unter den Folgen des Friedensvertrages. Die begonnene Wiederaufbaupolitik wird trotzdem immer noch wieder von unbelehrbaren Leuten gestört. Als Arbeitervertreter müssen wir die schwersten Bedenken dagegen geltend machen, daß das Wiesbadener Projekt gescheitert ist, und nach dem Abkommen von Cannes an die Stelle des kontrollierten Verkehrs eine völlig freie Wirtschaft treten soll. Das Unternehmertum hat nach Aufhebung der Zwangswirtschaft seine Preise nachträglich an die Weltmarktpreise heranbringen können. Auf die Verteuerung der ausländischen Produkte folgt sofort eine entsprechende Verteuerung der im Inland mit inländischen Rohstoffen hergestellten Waren. Die Reichsregierung sollte mit dem Abbau der Zwangswirtschaft etwas langsamer vorgehen. Heute sind es

nicht die Eisenbahner, sondern die Unternehmer,

die die Hand an der Gurgel des Staates haben. An einzelnen Beispielen weist der Redner die ungeheure und zumeist unbegründete Preissteigerung nach und fährt fort: Es ist doppelt und dreifach geboten, etwas Durchgreifendes zu tun, um der Wunsche der Arbeiterschaft nach Einrichtung öffentlich-rechtlicher Interessenvertretungen Rechnung zu tragen, und Wirtschaftsräte zu errichten, in denen die Arbeiterschaft paritätisch vertreten ist. Vorläufig haben wir nur den kümmerlichen Notbehelf des vorläufigen Reichswirtschaftsrates. Die Handelskammern müssen ebenso wie die Handwerkskammern eine paritätische Zusammensetzung erfahren.

Die preußischen Staatsbetriebe

sind sicherlich in ihrer wirtschaftlichen Organisationsform wie in bezug auf ihre Betriebsmethoden verbesserungsbedürftig und verbesserungsfähig. Man soll aber nicht immer sagen, daß sie unrentabel sind, selbst in Nordamerika haben die Privatbahnen im Jahre 1920 Staatszuschüsse erhalten. Bei der Vergebung von Staatsaufträgen müssen alle Schichten der Wirtschaft berücksichtigt und ungerecht kapitalistische Gewinne ausgeschaltet werden. Die Bauhütten und andere soziale Produktivgenossenschaften dürfen nicht übergangen werden.

Der Redner geht dann auf die Besetzung des Handelsministeriums ein und bedauert lebhaft, daß der unerhörten politischen Einseitigkeit, die dort bisher obwaltete noch kein Ende gemacht worden ist. Es ist ein nicht zu ertragender Zustand, daß

kein einziger Vertreter der Freien Gewerkschaften im Handelsministerium

vorhanden ist. Es ist ein Skandal, daß das preußische Handelsministerium noch vor Kurzem zu den absolut sozialistenreinen Ministerium gehörte. (Lebh. Hört! Hört!). Auf den lebenden arbeitenden Menschen baut sich unsere Zukunft auf. Darum muß der Achtstundentag vor jeder Durchbrechung bewahrt werden (Lebh. Beifall links). Wir begrüßen die Bestrebungen, den Arbeitern eine vertiefte Bildung zu vermitteln. Nur mit Qualitätsarbeitern, die Verständnis für die wirtschaftlichen Zusammenhänge haben, kann der Wiederaufbau vollendet werden. (Lebh. Beifall bei den Soz.).

Abg. **Schmering** (Ztr.): Die Erfüllungspolitik haben wir unterstützt und hoffen, daß die Einsicht in die Notwendigkeiten der Weltwirtschaft auch in Genua den Sieg davontragen wird. Die Annäherung an die Weltmarktpreise muß die deutsche Wirtschaft in eine schwere Krise bringen. Dem Wucher muß energisch zu Leibe gegangen werden. Einer paritätischen Besetzung der Handels- und Handwerkskammer können wir nicht zustimmen.

Abg. **Brunk** (Dnt.) wünscht, daß der Minister in den Bahnen seines Vorgängers wandeln möge und äußert schwerste Bedenken gegen das Wiesbadener Abkommen. Die aus den Sanktionen für den Handel und das Gewerbe entstehenden Schäden müssen schnellstens ausgeglichenwerden.

Handelsminister Siering:

Bei der Beurteilung unserer Wirtschaftslage dürfen wir nicht vergessen, daß unsere wirtschaftlichen Interessen nicht von Deutschland bestimmt werden. Das deutsche Problem ist ein wirtschaftspolitisches Problem. Wir befinden uns in einer Zeit dauernder und unangemessener Preissteigerungen. Mit den früheren Atempausen zwischen den einzelnen Steigerungsperioden ist es vorbei. Am ersten Februar wurden die Eisenbahngütertarife erhöht, am ersten März folgte eine weitere Erhöhung, aber immer noch entspricht die Steigerung nicht dem Sinken des Geldwertes. Das Eisen ist im März auf einen Preis von 4700 Mark pro Tonne gestiegen. Die Verteuerung der Kohle bedeutet eine Verteuerung aller Waren. Das zeigt,

wie die freie Wirtschaft die Volkswirtschaft schädigt.

Was noch von der Zwangswirtschaft vorhanden ist, muß unter allen Umständen erhalten bleiben. Wenn die Getreideumlage verschwindet, können wir die arbeitende Bevölkrung nicht mehr ernähren. Es ist eine ungesunde Entwicklung, die unsere Wirtschaft im Augenblick durchmacht. Die Industrie stellt sich mit ihren Arbeitern nicht mehr auf bestimmte Verträge ein. Die Lieferungsbedingungen und die Abschlüsse sind zu schwierig, wenn die Rohstoffe für die Fertigfabrikate zu ganz anderen Preisen eingekauft werden. Das Handwerk lebt von der Hand in den Mund, und die Lage der arbeitenden Schichten unseres Volkes ist ungeheuer schwierig. Die Löhne der Berliner Metallarbeiter,

Das neue Karthago.

Von Georges Eekhoud.

28] (Nachdruck verboten.)

Durch den frühzeitigen Tod seiner Eltern verlor er zwar nicht die Lust am Leben, allein er lernte es ganz anders kennen als bisher und verachtete immer mehr die herkömmlichen Sitten der Gesellschaft. Er wurde von Tag zu Tag schweigsamer. Seine scheinbare Untätigkeit glich der einer Leidener Flasche, die so stark geladen ist, daß sie fast zerspringt. Leidend, immer gespannt, vollblütig, hatte er Instinkte, die sich für den langen Zwang schadlos halten würden. Mit einem Schlage mußte er einmal außer Rand und Band geraten, sich über alle Maßen austoben, sich für immer zugrunde richten, aber erst, nachdem er sich am Leben gerächt hatte. Er war der größten Hingabe und der tiefsten Zärtlichkeit fähig, aber er konnte sich auch dem übertriebensten Fanatismus hingeben; in gewissen Fällen hätte er das Laster rehabilitiert und das Verbrechen verteidigt. Er wäre je nach den Umständen ein Märtyrer oder ein Mörder geworden; vielleicht beides zugleich.

Auf einem jener halb feierlichen Diners, die nun bei Dobonziez' häufig stattfanden, lernte der junge Paribael Door Bergmans kennen. Das freie Wesen, das sichere Auftreten und das zuvorkommende Benehmen des Tribunen zogen den jungen Wilden an. Von den Familienmitgliedern pflegte niemand auf den armen Jungen zu achten. Gina sagte einmal spöttisch zu Bergmans: „Wissen Sie noch, was ich nach dem Stapellauf des Schiffes gesagt habe?" „Gewiß", erwiderte Door, „und ich muß Ihnen sogar gestehen, daß, wenn das der Junge ist, von dem Sie damals sprachen, er mich lebhaft interessiert. Aus den wenigen Worten, die ich aus ihm ziehen konnte, habe ich schon ersehen, daß er keineswegs eine gewöhnliche Natur ist."

Gina schien dieses Lob nicht ernst zu nehmen, aber seither ließ sie sich doch so weit herab, daß sie sich öfter mit ihrem Vetter unterhielt.

Inzwischen war sie noch immer nicht verlobt, und es schienen sich ihrer Heirat noch mehr Schwierigkeiten in den Weg zu stellen, als Herr Dobonziez geglaubt hatte und als man bei dieser reizenden Millionenerbin hätte annehmen sollen. Es fehlte allerdings nicht an Herren, die ihr den Hof machten und ihr zu schmeicheln wußten, aber die ernsteren Freier fürchteten ihren gebieterischen Charakter, sowie auch ihre Neigung zu übertriebenem Luxus. Trotz aller Courmacherei und Galanterie kam kein Heiratsplan zustande.

Obwohl Cora und Angela Vanderling jünger waren als Gina, waren sie doch bereits mit Athanasius und Gaston Saint-Fardier verheiratet. Sie belästigten ihre Freundin mit Alkovenvertraulichkeiten und rühmten ihr die Freiheit, die sie im ehelichen Stande genossen. Sie führten beide ihre Gatten an der Nase herum und genierten sich nicht im geringsten, mit galanten Herren zu schwatzen wie früher. Der alte Saint-Fardier war froh, seine beiden Söhne los zu sein; er hatte dem einen eine Wechselstube verschafft, während er dem anderen zu einer Stellung als „Dispacheur" (Seeschadensberechner) bei Seeversicherungen verholfen hatte. Vanderling hatte seinerseits seinen beiden Töchtern eine anständige Mitgift gegeben. Die beiden jungen Paare lebten flott drauflos, und die reizenden Blondinen, deren Schönheit noch mit jedem Tage mehr hervortrat, gaben sich all ihren Launen und Neigungen hin.

Außer Bergmans war Béjard noch immer der regelmäßigste Gast im Hause Dobonziez. Lorenz kannte nunmehr die Vergangenheit des Redners, und er verheimlichte ihm seine Abneigung nicht. Ihn schien es, als eine Freddo Béjard die erstickenden Dünste der Stearinfabrik aus und als verfluchbildliche er jene Maschinen, die die Menschen töten und so viele gesunde und blühende Arbeiterglieder vernichten. Und deshalb schmerzte es Lorenz unendlich, zu sehen, daß dieser Mann sich beständig um die reizende Gina bewegte. Béjard hatte sozusagen eine Ahnung von dem Eindruck, den er auf den wilden Jungen machte, und fand manchmal sein Vergnügen daran, ihn zu necken, allerdings nur in einer gewissen Entfernung, wie einen Wachthund, der sich losreißen könnte.

„Bei Gott", sagte er manchmal zu Gina, „der junge Schlingel sieht gar nicht vertrauenerweckend aus. Sehen Sie nur mal, mit welch mörderischen Augen er uns anblickt. Sollte er etwa beißen? An Ihrer Stelle würde ich ihn einen Maulkorb tragen lassen."

Lorenz wußte, daß Bergmans der Rivale Béjards war, und näherte sich ihm um so mehr. Er hatte eine Rede des Tribunen in einer öffentlichen Versammlung gehört, und die bildreiche, kräftige Sprache hatte ihn so sehr hingerissen, daß er nicht bloß ein Freund, sondern auch ein Anhänger Bergmanns' wurde.

Allmählich bemächtigte sich seiner ein Gefühl der Eifersucht, aber das war so unbestimmt, daß er nicht zu sagen gewußt hätte, ob er auf Gina oder auf Bergmans eifersüchtig war.

Erlaubte der Tribun sich einmal einen unschuldigen Scherz bei Gina, so fühlte Lorenz sich beleidigt. Er drehte dem seinem Freunde den Rücken, schmollte ein paar Tage und war gegen ihn noch mürrischer als gegen andere.

„Was fehlt denn wieder unserem wilden Jungen?" fragte Bergmans. Aber er pflegte nicht wie Béjard sich über diese Anfälle übler Laune zu belustigen, sondern er suchte, sich dem Jungen immer mehr zu nähern und schalt ihn in so sanftem, gutherzigen Tone, daß Lorenz schließlich wieder zahm wurde und ihn um Verzeihung für sein grillenhaftes Betragen bat.

Seit der Pubertät war zu seinem launenhaften, unbestimmten Gefühl für das junge Mädchen eine aufreibende, sinnliche Begierde hinzugekommen. Das undankbare Alter verschärfte seinen reizbaren Charakter. Sein Temperament wurde ungeduldig über seine angeborene Zurückhaltung und Schüchternheit.

Im Pensionat, als er erst fünfzehn Jahre zählte, war er wie ein junges Mädchen ohnmächtig geworden in dem Frühjahrsduft eines Gartens. Der Reiz des Lenzes, die Windstöße der gewitterschwangeren Abende, diese schweren Brisen vor dem Regen, die in dem hohen Grase niedergehen und zu trunken sind, um sich wieder zu erheben, die Atmosphäre der Sommersonnenwende und der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche berührten Paribael wie ein unsichtbarer Mund.

In diesen Augenblicken umarmte ihn die ganze Schöpfung, und ganz außer sich hätte er ihre Liebkosungen erwidern mögen. Er hätte die großen Bäume, die ihn mit ihren Aesten berührten, die wohlriechenden Heuhaufen, an die er sich anlehnte, die ganze laue, zarte Umgebung umarmen mögen. Er sehnte sich danach, sich für immer in die gärende Natur zu versenken. Nur eine Jahreszeit leben, aber diese ganz auskosten! Welch sanfte Melancholie, welch köstliche Beklemmung, welche Verleugnung seines Seins, welche Empfindsamkeit in einem Augenblick, da er sich schon abgestorben glaubte!

(Fortsetzung folgt.)

die früher an erster Stelle standen, stehen heute an fünfzehnter Stelle. Wenn das so weitergeht, wenn von den Arbeitgebern nicht mehr die nötige Aufmerksamkeit aufgewendet wird, stehen wir eines Tages

mitten in der fürchterlichsten Katastrophe.

Es ist die Frage erörtert worden, ob paritätische oder nicht paritätische Wirtschaftskörper den Unterbau für die Bezirkswirtschaftsräte bilden soll. Diese rein wirtschaftliche Frage zu einer politischen zu machen, wäre verkehrt. Alle Oganisationen der Angestellten und Arbeiter haben sich ohne jede Ausnahme für die Parität ausgesprochen, weil sie der Meinung sind, daß Wirtschaftsfragen nur gemeinsam zwischen Arbeitern und Unternehmern geregelt werden können. Die Arbeitgeber sind sich in dieser Frage noch nicht einig.

Die guten Erfahrungen des Achtstundentages

dürfen nicht zu einer Schematisierung führen. Unter allen Umständen werde ich an dem Achtstundentag festhalten. Ich stehe auf dem Standpunkt eines achtstündigen Arbeitstages, gebe aber zu, daß in den Verkehrsanstalten ein solcher nicht angebracht ist. Die Förderung der Genossenschaften ist eine Selbstverständlichkeit, und der Frage, die Gewerbeaufsicht im Ministerium durch eine Frau zu vertreten, stehe ich freundlich gegenüber. Das Staatsministerium tut alles, um Ostpreußen, dem Rheinland und Oberschlesien besondere Fürsorge zu widmen. Vor kurzem ist zwischen den Finanzministern des Reiches und Preußens ein Einverständnis erzielt worden, daß das Reich und Preußen zusammen je zur Hälfte eine Garantie mit dem Höchstbetrag von 10 Millionen Mark für Darlehn übernimmt für die Kredite an notleidende Handwerker, Gewerbetreibende und kleine Landwirte Oberschlesins (Beifall).

Abg. **Ulmer** (Unabh.) ersucht den Minister, unter keinen Umständen den Achtstundentag aufzugeben. Er empfiehlt einen Antrag seiner Fraktion, die Fischausfuhr solange zu verbieten, solange der Inlandsbedarf nicht gedeckt ist. Von einem Bankerott des Sozialismus könne man nicht reden, denn in Deutschland sei eine wirklich sozialistische Politik noch nicht getrieben worden.

Abg. **Fischbeck** (Dem.) wünscht die Beibehaltung der Handwerks- und Handelskammern in der bisherigen Form. Wo Fragen des Arbeitsverhältnisses zu erörtern sind, kann das durch besondere paritätische Kommissionen geschehen.

Abg. **Roger** (Komm.): Der Achtstundentag soll zum Teufel gejagt werden. Wir werden bald wieder einen zwölf- und vierzehnstündigen Arbeitstag bekommen. Von den weltpolitischen Konferenzen hat die Arbeiterschaft nichts zu erwarten. Wir beantragen den 6-Uhr-Ladenschluß und die Bewilligung von 500 Millionen Mark für die Arbeiterkonsumgenossenschaften zur Beschaffung billiger Lebensmittel.

Die neue Besoldungsordnung.

A. Grundgehalt der planmäßigen Beamten ab 1. April 1922.

Aufsteigende Gehälter

Aufrückungs-Zeiten: Gruppe:	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII
	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark
Anfangsgehalt	11 000	13 500	15 000	16 000	17 000	18 500	20 000	22 500
nach 2 Jahren	11 700	14 100	15 700	16 800	18 000	19 500	21 000	23 500
nach 4 Jahren	12 400	14 700	16 400	17 600	19 000	20 500	22 000	25 000
nach 6 Jahren	13 000	15 300	17 000	18 300	19 800	21 300	23 000	26 200
nach 8 Jahren	13 600	15 900	17 600	19 000	20 600	22 100	23 800	27 400
nach 10 Jahren	14 200	16 500	18 200	19 700	21 200	22 900	24 600	28 600
nach 12 Jahren	14 800	17 000	18 800	20 300	21 800	23 600	25 400	29 800
nach 14 Jahren	15 400	17 500	19 400	20 900	22 400	24 300	26 200	31 000
nach 16 Jahren	16 000	18 000	20 000	21 500	23 000	25 000	27 000	—

Aufrückungszeiten: Gruppe:	IX	X	XI	XII	XIII
	Mark	Mark	Mark	Mark	Mark
Anfangsgehalt	25 000	28 000	32 000	40 000	53 000
nach 2 Jahren	26 600	30 000	34 500	44 000	60 000
nach 4 Jahren	28 200	32 000	37 000	48 000	67 000
nach 6 Jahren	29 800	34 000	39 500	51 000	74 000
nach 8 Jahren	31 400	36 000	42 000	54 000	80 000
nach 10 Jahren	33 000	38 000	44 000	57 000	—
nach 12 Jahren	34 500	40 000	46 000	60 000	—
nach 14 Jahren	36 000	42 000	48 000	—	—
nach 16 Jahren	—	—	—	—	—

Ortszuschläge.

Anmerkung zu den Ortszuschlägen: Durch die neuen Gehaltsgrenzen stehen sich die im Endgehalt der Besoldungsgruppe III sowie die im Anfangsgehalt der Gruppe X stehenden Beamten günstiger als nach den bisherigen Ortszuschlägen.

Ortsklasse	14 800	14 800—16 500	16 500—19 800	19 800—22 900	22 900—30 000
A	3200	4000	4800	12 600	6400
B	2400	3000	3600	4 200	4800
C	2000	2500	3000	3 500	4000
D	1600	2000	2400	2 800	3200
E	1200	1500	1800	2 100	2400

Ortsklasse	30 000—40 000	über 40 000
A	7200	8000
B	5400	6000
C	4500	5000
D	3600	4000
E	2700	3000

Das Ergebnis der Reichslohnverhandlungen

Die am Dienstag im Reichsverkehrsministerium fortgeführten Verhandlungen über die Neuregelung der Lohnverhältnisse für die im Reichsdienst stehenden Arbeiter brachten folgende Lohnsteigerungen:

in der Ortsklasse A für die 24 Jahre alten Arbeiter

in der	1.	Lohngruppe	Mk. 2,90
„ „	2.	„	„ 2,80
„ „	3.	„	„ 2.70
„ „	4.	„	„ 2,70
„ „	5.	„	„ 2,65
„ „	6.	„	„ 2,60
„ „	7.	„	„ 2,55

Dementsprechend sind die neuen Stundenlöhne festgesetzt auf

Mk. 12,55	in der	1.	Lohngruppe
„ 11,25	„ „	2.	„
„ 11,95	„ „	3.	„
„ 11,65	„ „	4.	„
„ 11,40	„ „	5.	„
„ 11,15	„ „	6.	„
„ 11,—	„ „	7.	„

In den Ortsklassen B, C, D und E vermindern sich die Löhne in jeder Gruppe um 50 Pf. Zu den Löhnen kommt für die Verheirateten noch die Frauenzulage in Höhe von 40 Pf. pro Stunde und ferner in den Orten mit Ueberteuerungszuschlägen der Ueberteuerungszuschlag.

Für die unter 24 Jahre alten Arbeiter werden in der Lohngruppe 7 folgende Mehrbeträge pro Stunde gezahlt:

für den 15jährigen Arbeiter	. . . .	Mk. 1,80
„ „ 16 „	„	„ 1,90
„ „ 17 „	„	„ 2,—
„ „ 18 „	„	„ 2,10
„ „ 19 „	„	„ 2,20
„ „ 20 „	„	„ 2,30
„ „ 21 „	„	„ 2,40
„ „ 22 „	„	„ 2,45
„ „ 23 „	„	„ 2,50
„ „ 24 „	„	„ 2,55

Dementsprechend betragen die Stundenlohnsätze nach den Altersstufen von 15 bis 24 Jahren 6.45, 7.55, 8.05, 8 75, 9.25, 9.75, 10.25, 10.50, 10.75 und 11.— Mk.

Der Münchener Müller bleibt in Haft.

Blättermeldungen aus Offenburg zufolge hat das hartine Gericht die Haftbeschwerde des Münchener Rechtsanwalts Dr. Adolf Müller, der unter dem Verdacht der Begünstigung der flüchtigen Erzbergermörder festgenommen worden ist, abgewiesen. Dr. Müller wird gegen die Entscheidung des Offenburger Gerichts Beschwerde beim Oberlandesgericht in Karlsruhe einlegen.

Die Zwangspensionierung zu recht erfolgt.

(Drahtbericht unseres Berliner Büros.)

Das Reichsgericht in Leipzig hat am Dienstag das preußische Altersgrenzengesetz vom 15. September 1921 für Beamte, nach dem diese mit dem 65. bzw. 68. Lebensjahre in den Ruhestand versetzt werden, anerkannt und die Gehaltsklagen einer Anzahl von Richtern des preußischen Oberverwaltungsgerichtes und eines Landgerichtsrates unter Aufhebung der Vorinstanzen abgewiesen. Es bleibt daher also bei der Zwangspensionierung.

Hermes und die Winzer.

Die sozialistische Korrespondenz, die gestern von einem Gerücht meldete, daß der Winzerverband für Ahr, Mosel und Nuwer neben einer Zuckerzuweisung von 8000 Zentnern auch finanzielle Unterstützung aus dem Reichsernährungsministerium bezogen haben soll, weiß heute ergänzend mitzuteilen, daß beim Reichsausschuß für Oele und Fette, der dem Reichsernährungsministerium angegliedert sei, ein Fonds von 300 000 Mark zur Bekämpfung von Schädlingen bestehe, und daß aus diesem Fonds der genannte Winzerverband im Frühjahr 1920 auf Antrag 50 000 Mark erhalten habe.

Der südafrikanische Streik durch englisches Militär gebrochen.

(Drahtbericht unseres Berliner Büros.)

Die neuesten Nachrichten aus Südafrika, die aus London eintreffen, besagen, daß innerhalb 14 Tagen die Regierungstruppen den Widerstand der Streikenden gebrochen haben. Angeblich sind tausende von Gefangenen gemacht worden. Johannisburg soll endgültig gesäubert sein. Weiter wird gemeldet, daß die Eisenbahnlinie nach Pretoria wieder zurückerobert ist und daß sich nur noch Fordsburg in den Händen der Aufständischen befindet. In Fordsburg sind die Aufständischen aufgefordert worden, Frauen und Kinder aus der Stadt zu entfernen und sich zu ergeben. Sollte dieses Ultimatum nicht angenommen werden, so soll das Bombardement sofort beginnen.

Gewerkschaftsbewegung.

Zur Lohnbewegung der Bauarbeiter!

Der Bauarbeiterverband schreibt:

Um den gänzlich haltlosen Gerüchten entgegenzutreten, die über die Lohnbewegung der Breslauer Bauarbeiter in der Stadt herumschwirren, sehen wir uns gezwungen, die Sache richtigzustellen.

Die Bauarbeiter haben tariflich nur die Möglichkeit, alle zwei Monate durch Verhandlung ihre Löhne aufzubessern und haben als Grundlage meist den vom städtischen Lohnamt errechneten Index benützt. In vielen anderen Industrien und Gewerben wird ohne irgend welche Verhandlungen der allmonatlich errechnete höhere Prozentsatz der Teuerungsziffer in Lohn umgewandelt ohne weiteres auf die jeweiligen Stundenlöhne draufgeschlagen. Wir Bauarbeiter müssen also immer reichlich 4 Wochen länger auf Zulagen warten, wie z. B. in der Metallindustrie und dann wird ja auch erst verhandelt. Dies sei vorausgeschickt.

Bei den letzten Verhandlungen am 29. 12. 1921 lag der Verhandlung ein Index von 409 zu Grunde, der jedoch noch nicht erreicht wurde, sondern hinter dem wir auch noch um 15 Pfg. zurückblieben. Die erwähnten 2 Monate später, zu den Verhandlungen am 27. Februar d. J. war die Indexziffer auf 497, also um 21,5 Prozent gestiegen. Die Bauunternehmer legten nach dreistündigen Verhandlungen erst 10 und 12 Prozent, dann 15 Prozent zu. Wir konnten uns unmöglich damit einverstanden erklären, denn auf diese Weise rutschen wir in eine Laufburschenlohnskala herab. Wir gingen ans Bezirkslohnamt in der Meinung, daß uns dort unser Recht werde. In der Vorverhandlung herrschte auch Klarheit über die Höhe der Steigerung. Bei der Spruchsitzung kam es anders. Unsere Kollegen hatten die Rechnung ohne den von der vorjährigen Aussperrung noch rümlichst bekannten Herrn Bindernagel und den Direktor Markus von der Huta A.-G. gemacht. Die Herren bewiesen nämlich, daß im Monat Dezember 1921 die Babarbeiter 50 deutsche Reichspfennige zuviel erhalten. Wer lacht da! Im Dezember, wo neun Zehntel der Bauarbeiter überhaupt nichts verdienten, wie auch bekannt, der Bauarbeiter den Sommer voll und ganz gebraucht um die Arbeitslosigkeit des vergangenen strengen und langen Winters einigermaßen wettzumachen. Und hat es unter uns einen solchen Lebenskünstler, der das fertigbringt, dann ist der Winter schon wieder da.

Also das Bezirkslohnamt, das beglückte uns nun nicht etwa mit den errechneten 21,5 Prozent, sondern mit 17,5 Prozent. Man fängt also schon mit dem Abbau an.

Jeder Mensch kann sich denken, daß wir da nicht mitmachen und wir uns die fehlenden 4 Prozent holen werden, wenn auch gewisse Leute im Arbeitgeberbund meinten: „Die streiken noch nicht, denn der lange Winter hat sie zu arg zerzaust".

Fehlgeschossen! Ihr Herren! Wir denken nicht daran, auf das uns Zustehende zu verzichten und wenn die Bautätigkeit schon bei ihrem Beginn erschüttert wird, so mögen sich unsere wohnungslosen Mitmenschen bei denen um Bindernagel, Markus und Bock bedanken.

Unsere Baudelegierten haben in ihrer letzten Sitzung den sogenannten Spruch einstimmig abgelehnt und werden sie hiermit nochmals streng darauf aufmerksam gemacht, daß Maurerzuzug von auswärts so lange ferngehalten wird, bis unsere Bewegung beendet ist. Falls Kollegen von auswärts zureisen, werden sie erst ins Verbandsbüro geschickt. Ferner haben die Delegierten gemäß ihren Instruktionen weiter zu verfahren. Namen von Unternehmern, die schon bewilligt haben, werden nicht veröffentlicht.

Unsere Gesamtkollegenschaft soll alles andere in voller Ruhe abwarten.

Breslau (Land)-Neumarkt.

Achtung, Land-, Forst- und Industriearbeiter des Kreises Neumarkt!

Jetzt allmählich, wo durch die immer höher steigende Sonne Eis und Schnee zurückweichen muß, kann man beobachten, daß sie bei den „Geistesgrößen" in der „echt deutschnationalen Hetzkloake" in Neumarkt am Ring auch ihre Pflicht und Schuldigkeit getan hat. Von diesem Stübchen aus wird eine fieberhafte Tätigkeit für das allwöchentlich zweimal erscheinende „Hetzblättchen" gegen die jetzige Regierung, die dreimal verfluchte Sozialdemokratie und den Deutschen Landarbeiterverband in gemeinster Art und Weise entfaltet. Herr Georgi, der frühere Leiter dieses Blattes, der ebenfalls seit der Revolution in gemeinster Art in diesem Blätchen „Für Vaterland und Volk" schrieb, ist wegen allzugroßem Alkoholgenuß von seiner Partei abgeschoben worden. Beweis: Aussage des berühmten Wanderredners Hennig zu einem unserer ihnen unbekannten Parteigenossen im „Schießhaus".

Als Nachfolger dieses auch wegen seines Benehmens bei den hiesigen Schulkindern bekannt gewordenen Herrn Georgi ist der frühere Landarbeitersekretär des Schlesischen Verbandes, jetziger angeblicher Bezirksleiter und Kleinkramhändler Herr Matteri aus Neumarkt ausersehen worden. Zum geistigen Beater hat man diesen kleinen „Gernegroß", den materiellen Egoisten und Einigkeitsprediger Hennig beigeordnet. Beide versuchen nun, nachdem ihnen kein Mittel zu schmutzig ist, alles in ihrer Presse herunterzureißen. In Nr. 20 schreibt Hennig von zwei Verleumdern der Sozialdemokratie. Verleumder Nr. 1 Paul Hannack-Borganie. Verleumder Nr. 2. Kreistagsabgeordneter Rawroth-Neumarkt. Letzterer trat dem elenden Verleumder Hennig in einer öffentlichen Versammlung in Rachschütz entgegen. Kollege Rawroth erwähnte dort, daß es leider Landwirte gibt, die von der intensiven zur extensiven Bewirtschaftung der Güter allmählich übergehen. Grund hierfür „die hohen Löhne der Landarbeiter". Dabei meinte er auch, daß es leider auch Landwirte gibt, die meinen, daß, wenn es so weiter geht, sie nur soviel anbauen, als wie sie zum Leben brauchen und alle anderen können ja verhungern. Aus diesen Worten bezeichnet Herr Hennig unsern Kollegen als Verleumder. Kollege Rawroth brandmarkte aber Hennig als einen ganz elenden und ehrlosen Schuft, da er in seinem Referat behauptete, daß in einer sozialdemokratischen Zeitung gestanden hätte: Die Mutter Gottes sei eine Hure.

Wer ist nun der Verleumder und Lump? Dieses zu beurteilen, bleibt dem einzelnen Leser dieser Zeilen überlassen. In einer deutschnationalen Versammlung, noch dazu von einem deutschvölkischen Jüngling mit dem Hakenkreuz an der Brust, solche Worte. Wahrlich eine gebildete Klique.

In dieser Versammlung war am Vorstandstisch auch noch ein Geistlicher aus Keulendorf anwesend. Als Hennig das Schlußwort ergreifen wollte, verließen die anwesenden Landarbeiter und gerechtdenkenden Landwirte den Saal. Dabei brüllte Hennig in den Saal: „Licht aus! Messer raus!" Kollege Rawroth erwähnte auch, daß er sich ja nicht etwa einbilden soll, er sei ein so guter Redner, um mit seinen Reden Landarbeiter einfangen zu können. Immer weiter so, Hennig. Die Versammlung in Rachschütz war ein voller Erfolg für die Sozialdemokratie. Dieses haben uns Landwirte aus dem Ort und Umgegend bewiesen.

(Schluß folgt.)

Repline. In stark besuchter öffentlicher Versammlung sprach Genosse Kaufmane über „Schulfragen der Gegenwart". Vom Kampfruf der Kirche, daß die Religion in Gefahr sei, ausgehend, wies er darauf hin, daß Erziehungsfragen nur vom Standpunkt, was dient der Volksgemeinschaft und dem Kinde, gelöst werden dürfen. Weiter müssen wir eintreten für eine möglichst vollkommene Ausbildung aller bürgerlichen und geistigen Anlagen des Kindes in einer gemeinsamen Einheitsschule und für eine stärkere staatsbürgerliche Erziehung. Die konfessionelle Schule als Weltanschauungsschule sei abzulehnen, das Kind solle so erzogen werden, daß es sich eine Weltanschauung später selbst bilden kann. Die konfessionelle Schule müsse zur Unduldsamkeit und Ueberhebung über Andersgläubige führen und verletzen den Grundsatz der Gerechtigkeit, da der Staat nicht für alle Weltanschauungen Schulen errichten könne. Die Kinder sollen nicht in konfessionellen Zwergschulen getrennt werden, sondern in größeren leistungsfähigen Gemeinschaftsschulen erzogen werden, die den Gemeinden erheblich billiger zu stehen kommen, wie der Redner an einigen treffenden Beispielen für Repline und die nähere Umgebung überzeugend nachwies. Der reiche Beifall bewies, daß auch hier der Gedanke der Kirchenschule abgelehnt wird. In der äußerst lebhaften Debatte versuchte Lehrer Ecker-Breslau und Kantor Diebel-Rothsürben die Bekenntnisschule zu retten. Ihre Einwände wurden vom Referenten leicht abgewiesen, wie z. B., daß an der Gemeinschaftsschule auch ungläubige Lehrer unterrichten könnten und daß in Rothsürben die Trennung von Kirche und Staat nicht möglich sei. Was in fast allen Kulturstaaten geschehen, die Trennung von Kirche und Staat, dürfte sich auch in Rothsürben ermöglichen lassen, und daß ja auch die konfessionelle Schule kein Schutz gegen ungläubige Lehrer sei. Nun fuhr Herr Pastor Wiesenhütter mit Schimpfen und christlicher Nächstenliebe auf den Referenten los, der es gewagt hatte, einige Artikel des Herrn Pastors im kirchlichen Wochenblatt niedriger zu hängen und das Falsche in ihnen nachzuweisen. Er wollte, wie er sich ausdrückte, das deutsche Maul gebrauchen, und die Haltlosigkeit seiner Ausführungen suchte er durch eine Flut von Schimpfworten zu verdecken. Genosse Kaufmane zeigte in seinem Schlußwort unter dem stürmischen Beifall der Versammlung, wie es um die christliche Nächstenliebe und die Duldsamkeit des Herrn Pastors Wiesenhütters bestellt sei, der erklärte, daß in Kreika z. B. die Evangelischen durch Eintreten für die Bekenntnisschule die Anstellung eines katholischen Lehrers verhindern könnte, trotz der starken katholischen Minderheit, also auch einen zweiten Lehrer ihrer Konfession bekämen. Die Versammlung zeigte durch ihren Beifall, daß fast alle Anwesenden für die gemeinsame Erziehung der Jugend im Volksinteresse eintreten wollen. Die Tellersammlung ergab den Betrag von 86,30 Mark.

Konzerte.

Der Benkelsche a-capella-Chor hebt sich aus der Schar der vielen, allzuvielen, physiognomielosen Gesangvereine durch die Reinheit der Idee und den unbeirrbaren Ernst in ihrer konsequenten Durchführung wohltuend hervor. Die Pflege des unbegleiteten Chorliedes, namentlich älterer Zeit, erfolgt im Rahmen des modernen Musikbetriebes leider gar zu stiefmütterlich. Man braucht nicht auf jede Note der Alten zu schwören, muß sie aber jedenfalls als heilkräftiges Gegengewicht gegen — die überwiegende Homophonie der neueren Chorliteratur mit Freuden begrüßen. Im Vergleich zum Vorjahr wies das Programm eine anerkennenswerte Konzentration hinsichtlich des äußeren wie inneren Volumens auf. Der eröffnende, herbe, fünfstimmige Lassus-Chor litt vorübergehend unter Schwankungen. Den stärksten Eindruck des ersten geistlichen Teils hinterließ unzweifelhaft Joh. Seb. Bachs in seinem sehnsüchtigen Verlangen ergreifend interpretierten „Komm, süßer Tod". Im zweiten, weltlichen Teil gab es eine Reihe von verwaisten Chören zu hören, zu denen auch Brahms außerhalb Opus 62 zählt. Jul. Röntgens „Spielmann und Mägdelein", im Feuer eines fein geschliffenen Humors funkelnd, wurde stürmisch da capo begehrt und gewährt. Loewes stimmungstiefer Chor „In der Kirche" hätte das gleiche Schicksal verdient. Die mitwirkende Pianistin Selma Honigberger war auf zwei ausgewachsene Männerstücke, Bachs Toccata und Brahms Paganinivariationen verfallen, die sich stilistisch dem ganzen vortrefflich anpaßten in der Ausführung aber ein größeres Maß robusterer Kraft vertragen hätten. Die technisch geistige Beherrschung der beiden schwierigen Werke verdient uneingeschränktes Lob.

Mit dem sechsten, Brahms gewidmeten Kammermusikabend, der Prof. Dohrns überragende geiste Führerschaft einen neuen Ruhmestempel errichtete, glitt der nicht eben übermäßig vom Glück begünstigte Turnus der dieswinterlichen Kammermusikveranstaltungen des Orchestervereins in die Vergangenheit hinüber. Zugegeben, daß der Orchesterverein durch die Absage Alfred Wittenbergs in eine unangenehme Zwangslage versetzt worden ist, so soll man andererseits nicht übersehen, daß der derzeitige Bestand unserer Kammermusikvereinigung nur ein Provisorium bedeuten darf, falls eine Stadt vom Range Breslaus den Anspruch auf Wertung als musikalische Großstadt erheben will. Das ist eine bittere Wahrheit, um die man sich nicht aus Vorliebe für Leisetreterei herumdrücken soll. Wer die Augen hat, zu sehen, sieht auch die Möglichkeit einer Sanierung dieser unbefriedigenden Verhältnisse.

—g. —h.

Wasserstand

vom 15. März 1922.

Ratibor	1,82	Breslau (Ober-Pegel)	5,08
Krappitz	2,32	„ (Unter-Pegel)	— 0,36
Kosel	+ 0,94	Ransern (Ober-Pegel)	3,97
Brieg (Mastenkran)	2,77	„ (Unter-Pegel)	3,54
Kottwitz	1,48	Dyhernfurth	2,63
Neissemündung (Ober-Pegel)	3,80	Treschen	1,24
Neissemündung (Unter-Pegel)	1,60	Wasserwärme: + 6°	

Lukirol
beseitigt schnell, sicher und schmerzlos
Hühneraugen
Hornhaut, Schwielen, Warzen
Ärztlich empfohlen
Ist Apotheken u. Drogerien erhältlich

Breslauer Frühjahrs-Messe

Sonntag, den 19. März, abends 8 Uhr, in sämtlichen Sälen des Lunaparks:

Großer Messefestabend

mit Revue: „Die Tanzkunst der Jahrhunderte auf den Messen".

Vorverkaufsstellen auch für Messe-Ausweise und Kataloge: Gebr. Barasch, Ring / Fremdenverkehrs-Verein, am Hauptbahnhof I / Paketfahrt-Gesellschaft, Schweidnitzer Stadtgraben 13 / Norddeutscher Lloyd, Neue Schweidnitzer Str. 3 / Rudolf Mosse, Schweidnitzer Str. 9

Stadt-Theater.
Mittwoch 7½ Uhr: **Martha.**
Donnerstag 7½ Uhr: Hoffmanns Erzählungen.
Freitag 7 Uhr: Der Rosenkavalier.

Schauspielhaus.
Operettenbühne. Tel. Ring 2545.
Heute u. täglich 7½ Uhr: **Die Braut des Lucullus.**
Sonntag nachm. 3½ Uhr: Zum 80. Male **Schwarzwaldmädel.**
Montag 7½ Uhr: **Die Tanzgräfin.**

Dominikaner
Der größte Schlager der Saison.
Die Lieblings-Frau des Maharadscha.
2 große neue Schlagerteile 2

Busch-Gebäude
Telephon Ring 3824
Circus Straßburger
Heute Mittwoch 3½ Uhr Familien- und Schüler-Vorstellung
Kinder heute nachm. halbe Preise. — Jeder Erwachsene auf seinem Sitzplatz ein Kind frei.
— 7½ Uhr: —
Der bekannte große Spielplan.
Tierschau, Fütterung, Stallbesichtigung täglich 10—12 Uhr.
Billetts: Verkehrsbüro Barasch bis 5 Uhr nachmittags, Circus-Kasse täglich 10—1 Uhr und eine Stunde vor Beginn.

Oberbayern
Gartenstr. 65.
Täglich Großes KONZERT.

Möbel
Schränke, Vertikos, Bettstellen m. Mat., Sofas, Spiegel etc. empfehlen per Kasse, eventuell Teilzahlung.
Barsunky & Co.
Kreuzstraße Nr. 2, 1. gegenüber der Markthalle.

Vereinigte Theater in Breslau.
Direktion: Paul Barnay.

Lobe-Theater. Tel. 5774. **Thalia-Theater.**
Mittwoch, 15. März, 7½ Uhr: **„Der Werwolf".**
Donnerstag, 16. März, 7½ Uhr (Uraufführungen): „Der Engel". „Der Protagonist".
Mittwoch, 15. März, 7½ Uhr: **„Iphigenie".**
Donnerstag, den 16. März, abends 7½ Uhr: „Haben Sie nichts zu verzollen?"

ZEPTER-KINO Ring 32/37
Der Herkules **Goliath Armstrong** in seinem Groß-Abenteuer
Vor dem Höllentor 6 Akte
4. Teil: Der glühende Kristall.
Außerdem: Sittendrama — 6 Akte —
Roman einer Tänzerin

Carl Bräuer's Festsäle
„Zur frohen Stunde" Gabitzstr. 22
Heute Mittwoch: 11930
Tanzkränzchen
Anfang 5 Uhr. Carl Bräuer.

Theodor Stolle's Gesellschaftshaus
Breslau 24, Gräbschener Straße 252 258.
Heute Mittwoch: 12239
Vornehmer Tanz
Straßenbahnlinie 10 fährt bis vor die Tür.
Die modern eingerichteten Räume bieten einen angenehmen Aufenthalt.

Aufbewahrung
von
Pelz- u. Wollsachen
unter Garantie gegen Motten- und Feuerschaden, sowie Diebstahl.
Kostenfreie Abholung.
Modernisierungen und Reparaturen jeder Art jetzt billigst.
M. Boden
12227 **Ring 38**
Fernsprecher 821 und 2666.

Frauen
verlangen sofort bei krankhaften **Störungen** und Unregelmäßigkeiten meine altbewährten Präparate. Preis 25.— und 32.— Mk. Viele freiwillige Dankschreiben.
Ferner: 11925
Gummiwaren jeder Art, Spülspritzen, Irrigatoren, Bettschalen und Monats-Binden. Katalog gegen 2.— Mk.
Fritz A. Gebauer
Breslau 6 V, Dorotheenstr. 1, II. Gde Friedrich-Wilhelmstr. 36.

Kernseife
In helle Ware
Doppelstück 250 Gramm in Kisten z. 240 Stück, à 6.50 franko Nachnahme.
L. Lehnart
Breslau, Poststraße 7.
Kleine Anzeigen erzielen in der „Volkswacht" den größten Erfolg

Verein für Feuerbestattung
Donnerstag, 16. März, abends 7½ Uhr, im Gewerkschaftshaus, Margaretenstr. 17:
Oeffentlicher Vortrag mit Lichtbildern
(Feuerbestattung u. Krematoriumbau).
Freie Aussprache.
Jedermann herzlich willkommen. 12200
Der Vorstand.

Damen- und Mädchen-Hüte
werden schnell und modern umgepreßt und umgearbeitet. 11994
Erna Schmuhl, verehel. Brock, Gräbschener Straße 39.

Alte Schallplatten
auch Bruch, kauft zu höchsten Preisen oder **günstigster Tausch** in **Neue!** 11933
im Musik-Haus Melzer 36
Friedrich-Wilhelmstraße

Schlafzimmer
Herren- u. Speisezimmer
sowie **Küchen** sind 11936
preiswert in der „Breslauer-Volks-Möbel-Zentrale" zu haben.
Volks-Möbel-Zentrale
Breslau, Matthiasstraße 38.

Ein gutes Buch
ist immer billig.
Humor: Ueberlistete Gräber, brosch. 3.—
Roman: Die Pantöte, nur 1.50.
Buchhandlung Volkswacht, Breslau
Neue Graupenstraße 5.

Donnerstag bis Sonnabend:
Billige Fleischtage

Rindfleisch	zum Kochen Bestimmt	Pfd. 11.—
„ ohne Knochen		„ 15.—
„ (Gulaschfleisch)		„ 14.—
Kalbskeule und **Nierenbraten**		Pfd. 20.—
Schweinefleisch		„ 25.—
Kleinfleisch		„ 6.—
Knoblauchwurst		„ 15.—
Leberwurst		„ 15.—
Berliner Mettwurst		„ 20.—

Breslauer Fleisch-Zentrale
Schmiedebrücke 27, 1. Etage u. Westendstraße 66 (Laden)

LAUBURG Victoria-Theater
DK
In beiden Theatern! Ab 5 Uhr! Nur noch 2 Tage! Erstaufführung!
Berlin-Fröbelstraße
Stammgäste im Asyl für Obdachlose
6 Akte
Von der Fabrikbesitzerin zum „armen Ding"
Nur in der Schauburg
Harry Piel
Das verschwundene Haus. 8 Akte.
— Nur im D. K. —
3ter und 4ter Teil 12 Akte
Der glühende Kristall
Armstrongs neueste Heldentaten
Treibminen-Attentat
Höllentunnel
Schauburg — Varietéschau — DK
5620 Max Recco | Franz Marx

PALAST Theater
Nur noch 2 Tage!
HARRY PIEL
Fortsetzung
Abenteurer-Fürst
Der Weg in die Weit
6 Akte
Freiheit und Leben für ein Weib
Aus den Akten der Berliner Krim.-Polizei
Die eiserne Acht
6 Akte 6
Die Polizeiessel

Bitte bei allen Einkäufen stets die Inserenten unserer Zeitung zu berücksichtigen.

Preiswerte Herrenstoffe
solange der Vorrat reicht

Buckskin in sehr haltbaren Qualitäten Meter **68, 98, 140, 160** Mk.
Anzugstoffe neueste Muster Meter **140, 190, 220, 260, 310** Mk.
Kammgarnstoffe prima Qualität, blau und farbig Meter **260, 310, 350, 480, 580, 650** Mk.
Kammgarn-Cheviots Meter **290, 360, 650** Mk.
Marengo-Stoffe Meter **140, 220, 320, 340** Mk.
Hosenstreifen Mtr. **160, 340** Mk.
Mantelstoffe u. Covercoats sehr preiswert
Manchester Meter **98** Mk.

Gelegenheitskauf
400 Meter Schwarz-Tuch für Paletots Meter **190** Mk.

Benno Schenk
Neumarkt 9. 12177

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Zimmer. — Redaktion: Flachstraße 4. — Hauptgeschäftsstelle: Flachstraße 4. — Druck und Verlag der „Volkswacht" G. m. b. H., sämtlich in Breslau.

Hierzu 1 Beilage.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 15. März.

Sozialdemokratischer Verein.

Betriebsräte! Betriebsvertrauensleute!
Gewerkschaftsfunktionäre!

Trefft alle Vorbereitungen zur

Werbewoche

für unsere Arbeiterpresse, die mutige Vertreterin unserer Interessen, die

„Volkswacht“.

In der Zeit vom 19.—26. März muß jeder Gewerkschaftler, jeder Arbeitskollege als Abonnent der „Volkswacht“ gewonnen werden. Räumt auf mit dem Stumpfsinn, fort mit den arbeiterfeindlichen, kapitalistischen Zeitungen, in jede Wohnung muß die

„Volkswacht“,

Eure wuchtigste Waffe in den bevorstehenden Kämpfen.

Anfragen wegen Material bzw. Versammlungen sind zu richten an die „Volkswacht“, Flurstraße 4/6, oder das Parteisekretariat, Gewerkschaftshaus, 2. Etage, Zimmer 36/37.

Sozialdemokratische Provinzial-Landtags-Fraktion.

Die am Dienstag, den 21. März 1922, vormittags 9½ Uhr, stattfindende Fraktionssitzung findet im Landeshause, Breslau, Gartenstraße, Zimmer 35 (dasselbe Zimmer wie seinerzeit im Hochparterre) statt. Janotta.

SPD.-Eisenbahner-Vertrauensleute u. Betriebsräte. Heute abend, 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Zimmer 6, wichtige Sitzung. Ohne Parteimitgliedsbuch kein Zutritt.

SPD.-Metallarbeiter-Vertrauensleute und Betriebsräte. Donnerstag, den 16. März, abends 7½ Uhr, im Galerie-Zimmer: Sitzung. (Eingang durchs Restaurant.)

SPD.-Beamten-Vertrauensleute aller Behörden. Donnerstag, den 16. März, abends 8 Uhr, Zimmer 6: Sehr wichtige Sitzung.

Abteilung Odertor. Wichtige Funktionär-Versammlung am Donnerstag, 16. März, bei Piotrosinke, Mehlgasse 52/54.

Arbeiterjugendverein. Mittwoch, 7 Uhr, Wiedereröffnung Heim 3, Trinitatisstraße 9/11, Schule.

Jugendkundgebungen für den Jugendschutz.

Der Ruf nach erhöhtem Jugendschutz und nach besserer Berücksichtigung der Bedürfnisse der Heranwachsenden in der Gesetzgebung findet nicht überall das nötige Verständnis, ja hat teilweise eine Gegenagitation interessierter Kreise herbeigeführt. Vor allem findet die nicht allein von der Jugend, sondern auch von den Erziehern gestellte Forderung, daß die zum Besuch der Fortbildungsschule nötige Zeit in die Arbeitszeit eingerechnet werde, Widerstand. Der Rechtsausschuß der Arbeiterjugend-Organisationen hat sich bereits mit Eingaben an die Regierungsstellen und gesetzgebenden Körperschaften gewandt und die im Interesse der Jugendlichen zu stellenden Forderungen unterbreitet.

Jetzt erschien es an der Zeit, daß die Jugend selbst öffentlich für ihre Forderungen eintritt. Sie muß zum Ausdruck bringen, daß sie keine längere Arbeitszeit als die Erwachsenen haben will, daß sie aber auch imstande und bereit ist, ihre freie Zeit in einer Weise zu verwenden, die dem Jugendlichen selbst und dem Volksganzen Vorteil bringt.

Der Reichsausschuß der Arbeiterjugend-Organisationen ruft deswegen die ihm angeschlossenen Verbände auf, in allen Orten Deutschlands am Sonntag, den 26. März 1922 Jugendkundgebungen für die Weiterführung des Jugendschutzes zu veranstalten. Wo noch keine Ortsausschüsse bestehen, müssen die einzelnen Gruppen (freie Gewerkschaften, Arbeiterjugend und Sozialistische Proletarierjugend) sofort miteinander in Verbindung treten, um eine genügende Vorbereitung zu ermöglichen.

Ueber die Stellungnahme zu den einzelnen Jugendschutzforderungen unterrichten die bisherigen Veröffentlichungen, die die Organisationen vom Reichsausschuß der Arbeiterjugend-Organisationen, Berlin SO. 16, Engelufer 24/25, anfordern können.

„Heut vor zwei Jahren“

war das Vortragsthema in den 41 Distriktsversammlungen des Sozialdemokratischen Vereins Breslau am Jahrestage des Kapp-Putsches, am Montag, den 13. März. Die Versammlungen waren durchweg gut besucht. In allen Versammlungen lebte die Erinnerung an die furchtbaren Schreckenstage wieder auf. Hier und da wohl berechtigte Bitternis über die allzu weit gehende Toleranz gegenüber den erbärmlichen Banditen und Banditenführern vom Schlage der Aulock und Kühne, den Prügelhelden an wehrlosen Gefangenen, dem Leutnant Westphal, Walter, Biskupp, Broffka, den feigen Meuchelmördern im Offiziersrock. Nicht vergessen ist das brutale Verhalten eines Teiles der Studenten unter den Zeitfreiwilligen. Das, was aber alle noch heute mit Stolz erfüllt und uns für die Zukunft hoffen läßt, das ist die damals im Kampf zutage getretene Einigkeit und der Kampfesmut der Arbeiterschaft. In mehreren Versammlungen wurde auch auf die Minierarbeit noch heute bestehender reaktionärer Kampforganisationen hingewiesen. Es wird gefordert, diese Zustände einmal in aller Oeffentlichkeit zu besprechen und alle Rücksichten fallen zu lassen. Dieser dringenden Forderung wird unseres Erachtens auch stattgegeben werden müssen.

Im zweiten Teil der Versammlungen wurde überall die „Volkswacht“-Werbewoche besprochen und zur intensivsten Mitarbeit aufgefordert.

Um das Breslauer Krematorium.

Die Breslauer Stadtverordneten werden demnächst wieder einmal über den Bau eines Krematoriums zu entscheiden haben. Sie haben schon ach gar so vielmal darüber entschieden, ohne daß jemals etwas rechtes herausgekommen wäre. Die Breslauer Krematoriumsgeschichte ist ein wahrer Leidensweg. Am 14. September 1911, dem Tage, an dem im preußischen Landtag das Feuerbestattungsgesetz angenommen wurde, beschlossen auch die Breslauer Stadtverordneten auf einen Antrag Brinke, den Magistrat zu ersuchen, der Erbauung eines Krematoriums näher zu treten. Das tat auch der Magistrat, und am 7. Juni 1913 legte er den fertigen Entwurf einer Feuerbestattungsanlage in Gräbschen vor, wobei er zugleich um die Bewilligung der Kosten in Höhe von 500 000 Mark aus einer neuen Stadtanleihe ersuchte.

Die Stadtverordneten stimmten daraufhin der Errichtung einer Verbrennungsanlage im Prinzip zu, verwiesen die Vorlage im übrigen aber an den Ausschuß. Dort wurde zunächst der Plan gefaßt, eine gemischte Kommission zur Besichtigung auswärtiger Krematorien auszuschicken. Auch fand man den Entwurf des Stadtbaurats Berg zu kostspielig. Am 11. Juni legte der Magistrat deshalb einen neuen Entwurf vor, und ersuchte um die Bewilligung der Baukosten von 394 000 Mark. Der Bergsche Entwurf war damit so ziemlich von allem entkleidet worden, was dem Breslauer Krematorium einen hervorragenden Platz unter ähnlichen Bauwerken anderer Städte hätte sichern können. Der Sparsamkeitsfimmel hatte in der damals so reichen Zeit gesiegt, und die Stadtverordneten stimmten dem verkleinerten Projekt zu.

Als es nun aber zum Bau kommen sollte, kam der Krieg. Erst am 29. Mai 1920 trat der Magistrat mit dem nochmals neu bearbeiteten Entwurf wieder hervor, und beantragte die Bewilligung von 1 084 000 Mark aus Anleihemitteln. Jetzt aber machten die hohen Kosten erst recht stutzig. Die Angelegenheit wurde in den Ausschüssen vertagt, um den Entwurf weiter abzuändern, das heißt, einschränken zu lassen. Wir waren ja inzwischen auch wirklich arm geworden. Die Dinge gingen dann weiter hin und her; Stadtrat Beck, ein ganz besonderer Sparsamkeitskünstler, arbeitete mit dem Architekten Berghauer ein Gegenprojekt aus, für das sich auch die Friedhofsdeputation entschied, hat doch in ihr die Geistlichkeit kein geringes Gewicht, und diese hat an der Errichtung eines Krematoriums überhaupt kein Interesse.

Die Stadtbaudeputation hat dagegen an dem Bergschen Entwurf festgehalten, in der Meinung, daß etwas Ordentliches geschaffen werden müsse, und der Magistrat hat sich auf den gleichen Standpunkt gestellt. Freilich, „etwas Ordentliches“ wäre eigentlich nur geschaffen worden, wenn man im Jahre 1913 den ersten Bergschen Entwurf für eine halbe Million ausgeführt hätte. Jetzt bekommen wir eine recht bescheidene Anlage, aber auch nicht mehr für die 1 084 000 Mark vom Jahre 1920, sondern entsprechend der fortgeschrittenen Teuerung und Geldentwertung rechnet man mit einem Kostenpunkt von rund 5 Millionen Mark. Der Erfolg der von verschiedenen Ratsherren so hoch gepriesenen Sparpolitik zeigt sich hier wieder einmal in bengalischem Lichte.

Sollen wir nun den Bau noch weiter verschieben, etwa in der Meinung, daß wir später vielleicht doch wieder billiger bauen könnten? Unseres Erachtens wäre das Thorheit, denn Armut wird uns noch lange drücken; es würde dann ein Menschenalter lang überhaupt nichts geschaffen werden können. In der „Schlesischen Zeitung“ erhebt sich bereits ein ganz klägliches Wimmern um die fünf Millionen für eine Kultureinrichtung. Pastor Aust gab den ersten Ton an, und andere fallen sogleich mit ein. Wir kennen das Lied, und wir kennen den Text! Niemand wird es uns danken, wenn wir Jahre und Jahrzehnte ohne schöpferische Taten verstreichen lassen. Jede Zeit schafft sich ihre Denkmäler und auch wir müssen sie uns schaffen. Wir gießen keine Pferde mehr aus Erz, und stellen sie auf Granitsockel, dafür aber wollen wir der kulturellen Entwicklung so weit als möglich dienen. Und selbst der frömmste Anhänger des Pastor Aust mag es glauben, daß in Deutschland nicht eine Kartoffeln mehr oder weniger wächst, die er essen könnte, je nachdem ob die Stadt Breslau ein Krematorium baute oder nicht. Wille und Tatkraft schaffen den Fortschritt, der sich aus papierner Sparsamkeit nie ergeben wird.

„Ein unverständliches Urteil“.

Vor etwa einem Jahre spielten sich in Neumarkt im Zusammenhang mit der Amtsvorsteherwahl Dinge ab, die zu einer Beleidigungsklage gegen unseren Genossen Prill führten. P. wurde in der ersten Instanz zu einer Geldstrafe von 40 Mark verurteilt und legte Berufung ein. In der Berufungsinstanz war Anklagevertreter Staatsanwaltschaftsrat Frauen, der in seinem Plaidoyer angeblich einen ungerechtfertigten Angriff auf die sozialdemokratische Partei unternahm. Er sollte über ein Schreiben des Parteisekretärs Kleinert gesagt haben, „es sei in dem bei der Sozialdemokratie üblichen Tone“ gehalten. Diese Handlung des Anklagevertreters wurde in einem Bericht der „Volkswacht“ einer scharfen Kritik unterzogen, die einen Strafantrag wegen Beleidigung gegen unseren Verantwortlichen, Genossen Gathmann, zur Folge hatte.

Die Sache kam in einer Verhandlung vor dem hiesigen Amtsgericht am Dienstag zum Austrag. Die Zeugen des Staatsanwalts Frauen, die Herren Landgerichtsdirektor Möller, Renner, Kirstein, bekundeten übereinstimmend, daß die bewußte Aeußerung von Frauen nur als Wiedergabe einer Auslassung des Grafen Stirum-Limburg, des Hauptbelastungszeugen in dem damaligen Prozeß gegen Prill, gefallen sei. Der Händedruck, den der Staatsanwalt Frauen während einer Verhandlungspause mit dem gräflichen Belastungszeugen ausgetauscht hatte, wurde von dem Genossen Nawroth und Landrat Winter bestätigt, auf die diese an sich belanglose Handlung aber während des Prozesses einen eigentümlichen Eindruck gemacht hatte. Die Genoenen Nawroth und Winter hatten auch die Aeußerung Frauens über den Ton der Sozialdemokratie als eigene Aeußerung Frauens aufgefaßt. Auf Grund dieses Tatbestandes beantragte der Amtsanwalt Stieler gegen Genossen Gathmann eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten oder 9000 (neuntausend!!) Mark Geldstrafe. Genosse Bandmann stellte den Bericht als das dar, was er in Wirklichkeit war: eine scharfe Kritik an dem zum mindesten ungeschickten Verhalten des Staatsanwalts Frauen und brachte seine Verwunderung darüber zum Ausdruck, daß deutsche Richter zwar eine Beleidigung oder Verleumdung des Reichspräsidenten mit höchstens 200 Mark Papiergeld für gesühnt erachten, gegen einen sozialdemokratischen Redakteur aber wegen einer Kritik an einem Justizbeamten 2 Monate Gefängnis oder 9000 Mark Strafe beantragen. Er beantragte ferner für den Angeklagten den Schutz des § 193 (Vertretung berechtigter Interessen).

Das Urteil lautete auf 14 Tage Gefängnis, da aber nach den neuen Bestimmungen kurzfristige Haftstrafen in Geldstrafen verwandelt werden können, auf Umwandlung in 1400 Mk. Geldstrafe und Tragung der Kosten.

Der Vorsitzende war Amtsgerichtsrat Tragisch. Auch dieser Prozeßausgang erscheint uns als Beispiel unserer heutigen Klassenjustiz. Namentlich die Ausführungen des Amtsanwaltes Stieler und sein „eigenartiger“ Strafantrag sprechen deutlich hierfür. Uebrigens verlangte der zu einem vom Vorsitzenden angeregten Vergleich als eigentlicher Antragsteller hinzugezogene Oberstaatsanwalt Poffendich als Vergleichsgrundlage u. a. eine Buße von 3000 Mark.

Mißstände im Breslauer Post- und Fernsprechverkehr.

Die Handelskammer befaßte sich in ihrer Vollsitzung am Dienstag u. a. mit den Klagen über die postalischen und Fernsprechverhältnisse aus Industrie- und Handelskreisen, die dauernd zunehmen.

Rund 1100 Anträge auf Einrichtung von Fernsprechanschlüssen liegen dem Breslauer Telegraphenamt vor, die nicht erledigt werden können. Die Erweiterung des Ortsamtes Ohle von 2000 auf 10 000 Anschlüsse wird voraussichtlich erst im Herbst fertiggestellt werden. Auch der Fernsprechverkehr ist trotz Schaffung von 36 neuen Abfatzwegen in den Jahren 1920/21 noch unzulänglich. Gründliche Besserung läßt sich erst erreichen, wenn das neue Fernsprechamt in der Katharinenstraße gebaut sein wird. Da die baupolizeiliche Genehmigung bisher versagt worden ist, konnte der Bau noch nicht in Angriff genommen werden. Durch diese Verzögerung sind der Postverwaltung mehrere Millionen Mark Unkosten erwachsen, Handel und Industrie aber durch die völlig unzulänglichen Verkehrsmöglichkeiten schwer geschädigt. Was die Fernverbindung anbelangt, so wird eine durchgreifende Besserung erst eintreten, wenn das in Aussicht genommene unterirdische Kabel nach Berlin gelegt sein wird.

Wenn die Breslauer Geschäftswelt sich bei der heutigen Betriebslage schon damit abfinden muß, auf Gespräche mit den nördlich und westlich des Rheines gelegenen Ländern zu verzichten, so geht es aber nicht an, ihr noch weiterhin eine unmittelbare Verbindung mit dem benachbarten Tschechien, nach Prag und weiterhin nach Wien vorzuenthalten. Diese Gespräche werden bisher über Dresden und Berlin auf den von dort schon ohnehin reichlich überlasteten Leitungen geführt, so daß bei Gesprächen, wenn sie überhaupt in den späten Abendstunden zustande kommen, die gewünschten Teilnehmer meist nicht mehr zu erreichen sind. Für die Breslauer Kaufmannschaft, insbesondere für die Börsen und Banken, ist diese direkte Verbindung aber eine zwingende Notwendigkeit.

Als ein sehr schwerer Uebelstand wird in der Geschäftswelt die bestehende Mittagspause bei den stark in Anspruch genommenen, zentral gelegenen Postämtern 4 und 5 empfunden. In anderen Städten gibt es so etwas nicht. Was also in anderen Großstädten möglich ist, kann in Breslau nicht erreicht werden.

Eine nicht minder große Erbitterung besteht in der Breslauer Kaufmannschaft über die völlig unzureichende Bestellung der ersten Briefpost. Da eine Früherlegung des 5 Uhr 45 Min. früh in Breslau eintreffenden D-Zuges mit Rücksicht auf die vielen aufzunehmenden Anschlüsse einfach unmöglich ist, muß unter allen Umständen die früher bestandene, bestens bewährte Vorsortierung in den Eisenbahnpostwagen wieder aufgenommen werden, damit eine Austragung der eigegangenen Post noch mit dem ersten Bestellgange gewährleistet ist. Weiterhin ist aus Sparsamkeitsrücksichten von der Oberpostdirektion seit Mitte Februar der erste Bestellgang, namentlich in den Außenbezirken, bis gegen 11 Uhr vormittags gestreckt worden. In Handelskreisen wird diese Maßnahme als eine große Rücksichtslosigkeit der Oberpostdirektion empfunden. Die Beschäftigung in den Kontoren ist dadurch drei Stunden lang, und zwar in den wichtigsten Vormittagsstunden, gleich null, oftmals können dringende Eingänge in den wenigen noch zur Verfügung stehenden Stunden nicht mehr erledigt werden, so daß sich die nachteiligsten Wirkungen für die Kaufmannschaft daraus ergeben. Wie kann von einem Wiederaufbau der Postverwaltung gesprochen werden wenn trotz ständigen Steigens der Gebühren die Leistungen der Post immer mehr heruntergehen.

In der äußerst lebhaften Aussprache, an der sich die Kammermitglieder Schlesinger, Ehrlich und Dr. Eichberg besonders beteiligten, machte sich die Empörung über derartige Zustände Luft, und die Kammer beschloß, bei den schlesischen Reichstagsabgeordneten mit allen Mitteln die umgehende Abstellung dieser Mißstände in der Provinzialhauptstadt zu verlangen.

Die Benachteiligung des Ostens ist auch auf einem anderen Gebiete eine ganz offensichtliche. Seit Jahrzehnten bemühen sich die in Frage kommenden Kreise, durch die Schaffung des Ottmachauer Staubeckens den Ausbau der Oderwasserstraßen zu erreichen. Kommissionen haben getagt, Beschlüsse sind gefaßt worden und das Projekt war fast so gut als fertig, nachdem der preußische Landtag sich dafür ausgesprochen hatte, und nun soll auf Anordnung des Reichsverkehrsministeriums die Angelegenheit wiederum auf die lange Bank geschoben werden. Die hauptsächlichste Begründung hierfür, nämlich, daß durch die Hergabe des erforderlichen Areals von ca. 7000 Morgen der Landwirtschaft Ackerboden verloren gehe und dadurch die Ernährungsfrage leide, müsse, wie in der Aussprache mit Recht bemerkt wurde, als geradezu naiv bezeichnet werden. Die Handelskammer wird auch hier mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln durch Vermittlung der schlesischen Abgeordneten den maßgebenden Stellen vorführen, daß der so hochwichtige Osten Deutschlands keinesfalls sich dauernd hintansetzen lassen werde.

* **Blinden-Verband-Geld-Lotterie.** In der vom 9.—11. März stattgefundenen Ziehung wurden folgende größere Gewinne gezogen: 60000 Mk. auf Nr. 127055; 40000 Mk. auf Nr. 259986; 20000 Mk. auf Nr. 265844; 10000 Mk. auf Nr. 61704; 5000 Mk. auf die Nr. 181344 und 185920; 1000 Mk. auf die Nr. 5738, 6897, 11318, 62830, 68092, 87380, 131856, 207682, 239281, 239770.

* **Zusammenschluß der Hultschiner.** Am Sonnabend schlossen sich die in Schlesien wohnenden Hultschiner zu einem Verein heimatliebender Hultschiner zusammen. Dr. Weigel-Ratibor, der als Redner gewonnen war, sprach unter großer Teilnahme seiner Landsleute über den Stand der Hultschiner Frage. Oberpräsident Geheimrat Bitta, der den ihm einstimmig angetragenen Ehrenvorsitz zur größten Freude der Versammlung annahm, gab dem Verein das Motto: Einigkeit und Liebe zur engeren Heimat und zum Vaterland gewährleisten Erfolg im Kleinen und Großen. Nachdem sich der Verein konstituiert und sein Arbeitsprogramm festgelegt hatte, wurde beschlossen, in Oberschlesien, Berlin, Westfalen und Rheinland Zweigvereine zu gründen. Die Auskunftsstelle des Vereins (Sonntag, Albrechtstraße 30) erteilt sowohl den Optanten, als auch den Landsleuten im Reich jede gewünschte Auskunft.

Konzerte — Theater — Vergnügungen.

Mitteilungen der Direktionen.

Vereinigte Theater. Heute Mittwoch im Lobetheater: „Der Werwolf“. Die am Donnerstag gemeinsam stattfindenden Uraufführungen von Paul Frankes dreiaktigem Kammerspiel „Der Engel“ und Georg Kaisers „Protagonist“ sind besetzt mit den Damen Lipp, Meller, Schild, den Herren Bensch-Rutzer, Böhme, Felden, Halpern, Haselbach, Honna, Kaiser, Meinecke, Renfer, Seitz, Veit, Werth, Zistig.

Im Thalia-Theater wird am Mittwoch Goethes „Iphigenie“ gespielt. Als nächste Neuheit wird der beliebte Schwank „Der Raub der Sabinerinnen“ vorbereitet.

Breslauer Orchester-Verein. Wie der Inseratenteil schon gemeldet, gelangt an dem Gesellschaftsabend am Montag, den 20. März ein reich zusammengestelltes buntes Programm zur Aufführung. Es werden zuerst nach Vorlage bekannter Meister der Malerei lebende Bilder gestellt werden, die Beziehungen zur Musik haben. Zu ihnen hat Herr Curt Peiser einen Vorspruch und begleitende Worte gedichtet, deren Vortrag in liebenswürdiger Weise Frau Eva Martersteig übernommen hat. Der lustige Teil des Programms enthält Couplets, Parodien und sonstige Scherze.

Das große Messefest. Für das Messefest, das der Fremdenverkehrsverein Breslau im Einvernehmen mit der Breslauer Messegesellschaft am nächsten Sontag, den 19. März, abends 8 Uhr, im Lunapark, Breslau-Morgenau, veranstaltet, ist nunmehr das Festplakat herausgekommen. Es ist von Kunstmaler van Houi entworfen und zeigt das Messezeichen rot auf schwarzem Grunde. Vor ihm schwebt eine Tänzerin in Balletikleidung. So zeigt Plakat die Verbindung zwischen Messe und dem Fest, das mit seiner historischen Messerevue, in die Tanzvorführungen verwoben sind, und seinem Ball, die Messen und Märkte der verschiedensten Zeiten und ihre Feste zur Darstellung bringt. Der Fremdenverkehrsverein beabsichtigt mit diesem Feste die alten Breslauer Festlichkeiten wieder aufleben zu lassen und widmet das Fest allen Meßfremden und Förderern des Breslauer Fremdenverkehrs. Die Geschäftsstelle des Vereins, Am Hauptbahnhof 1 — Fernruf Ring 3755 — nimmt Tischbestellungen für das Fest entgegen.

* **Der Ortsausschuß für die Volkssammlung der Altershilfe des deutschen Volkes**, für die in diesen Tagen in den Häusern die Haustisten herumgereicht werden, in die die Beiträge der einzelnen Bewohner eingezeichnet werden sollen, hat jetzt auch ein eigenes Postscheckkonto unter Breslau 5639 erhalten, ebenso wie er bei der Schlesischen Raiffeisenbank, Junkernstraße 41/43, ein Bankkonto besitzt. Sämtliche Banken und die hiesigen Zeitungen sind ebenfalls bereit, Beiträge für dieses dringend notwendige Hilfswerk entgegenzunehmen.

* **Ertappte Einbrecher.** In der letzten Nacht um 1½ Uhr bemerkte ein Wächter der Wach- und Schließgesellschaft im Garten des Grundstücks Salzstraße 14 zwei Männer, die mit dem Erbrechen von Kisten mit Metall beschäftigt waren und bereits einige Säcke mit Beute vollgepackt hatten. Er nahm die beiden Diebe fest und brachte sie zur Polizeiwache, wobei ihm leider einer der Spitzbuben zu entwischen vermochte.

* **Vom Blitzableiter gestohlen.** Vom Dache der Turnhalle Moritzstraße 57/59 sind in der Nacht zum 2. zwei Platinspitzen des Blitzableiters gestohlen worden. Vor Ankauf der sehr wertvollen Gegenstände wird gewarnt und etwaige Erwerber werden gut tun, sich im Polizeipräsidium, Zimmer 47, zu melden, um sich vor Hehlereiverdacht zu schützen.

* **Schlachthofdiebstahl.** Aus einer Kühlzelle des hiesigen Schlachthofes sind in der Zeit vom 6. bis 8. zwei Bullenhinterviertel, ein Bullenvorderviertel und ein Färsenhinterviertel, zusammen im Werte von 11 000 Mark, gestohlen worden. Meldungen erbeten nach Zimmer 47 des Polizeipräsidiums.

Unsere Valuta.

Es wurden an der Berliner Börse gezahlt:

	14. 3.	13. 3.
für 1 amerikanischen Dollar	274,72 Mk.	263,23 Mk.
„ 1 englisches Pfund	1178,80 „	1143,85 „
„ 1 französischen Frank	23,98 „	23,13 „
„ 1 holländischen Gulden	102,60 „	98,65 „
„ 1 Schweizer Franken	53,20 „	51,05 „
„ 100 österreichische Kronen	3,38 „	3,48 „
„ 1 tschechische Krone	4,96 „	4,50 „
„ 1 dänische Krone	57,54 „	54,98 „

Vereinskalender.

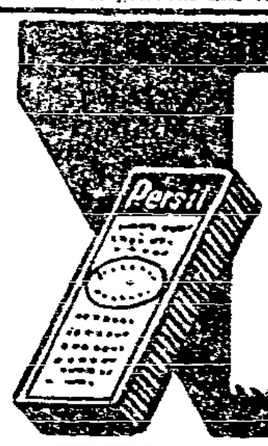
Deutscher Holzarbeiter-Verband. Verwaltungsstelle Breslau. Donnerstag, den 16. März, nachmittags ½6 Uhr, im großen Saale des Gewerkschaftshauses, wichtige, außerordentliche Mitgliederversammlung. (Siehe Inserat).

Volksfürsorge. Freitag, den 17. d. Mts., abends 8 Uhr, Zimmer 1 des Gewerkschaftshauses, Funktionärsitzung. Pünktliches Erscheinen aller Funktionäre erwünscht.

Verein für Feuerbestattung. Donnerstag, den 16. März, abends 7½ Uhr, im Gewerkschaftshause, Vortrag mit Lichtbildern (Feuerbestattung und Krematoriumbau).

Arbeitersängerbund. Bezirk Breslau. Ausschußsitzung Sonnabend, den 18. März, abends 7½ Uhr, im Zimmer 6 des Gewerkschaftshauses. Wichtige Tagesordnung. Die Bezirksleitung.

Deutscher Eisenbahnerverband. Am Donnerstag, den 16. März, abends 7½ Uhr, findet im Zimmer 10 des Gewerkschaftshauses die Beamten-Versammlung statt. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen ist erforderlich. Die Gruppenleitung.



Persil

das selbsttätige Waschmittel
von unerreichter Wasch- und Bleichkraft
Macht die Wäsche frisch und duftig, wie auf dem Rasen gebleicht.
Wäscht mühelos, schnell und billig!
Alleinige Fabrikanten: HENKEL & CIE., DÜSSELDORF,
auch der „Henko", Henkel's Wasch- und Bleich-Soda.

11941

Familiennachrichten

Am Dienstag, den 14. März, verschied unser Mitglied, der Maler 12239

Albert Wallek

im Alter von 42 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Der Sozialdemokratische Verein Breslau

Beerdigung: Freitag, den 17. März, nachmittags 4 Uhr, von der neuen Leichenhalle in Oswitz.
Trauerhaus: Schrotgasse 5. Distrikt 16.

Am 14. März verschied nach langem, schweren Leiden unser Freund und Genosse, der Maler

Albert Wallek

im Alter von 42 Jahren.

Sein Andenken werden in Ehren halten
Die Genossinnen u. Genossen des Distrikts 16 (Osterfeld),
der Sozialdemokratische Verein Breslau.

Beerdigung: Freitag, den 17. März, nachmittags 4 Uhr, von der neuen Kapelle in Oswitz.
Trauerhaus: Schrotgasse 5. 12245

Deutscher Eisenbahner-Verband.

Am 13. März verstarb unser Verbandskollege, der Schlosser der Gasanstalt Bez. Hbf.

Richard Sachs

im Alter von 47 Jahren. 12238

Ein dauerndes Andenken werden ihm bewahren
Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.

Beerdigung: Freitag, nachmittags 2 Uhr, von der Halle des alten Maurifiusfriedhofes.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Am 12. März, vormittags 10 Uhr, verstarb unser Freund und Verbandskollege, der Schlosser

Erich Schmidt

im Alter von 20 Jahren. 12237

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm
Die Mitglieder der Ortsverwaltung Breslau.

Beerdigung: Mittwoch, den 15. März, nachm. 3½ Uhr, von der Kapelle des Friedhofes in Oswitz.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Am 11. März, abends 6½ Uhr, verstarb unser Freund und Verbandskollege, der Vorarbeiter

Franz Ulbrich

im Alter von 38 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm
Die Mitglieder der Ortsverwaltung Breslau.

Beerdigung: Mittwoch, den 15. März, nachmittags 3½ Uhr, vom Trauerhause in Oppeln nach dem Gemeindefriedhof.

„Olpenapneu"
Dr. med. Gipe's Toko Marah G. m. b. H.
Gültiges Heilverfahren gegen [19773
Asthma, Keuchhusten, Grippe u. Lungenleiden.
Ambulatorium Breslau, Albrechtstr. 29.
Minderbemittelte Vorzugspreise!

Sonderheft für einfache Polsterei-Einrichtungen der Stadt Breslau G. m. b. H.
EINFACHE MÖBEL
nach künstlerischen Entwürfen zu zeitgemäß billigen Preisen gegen bar oder erleichterte Zahlungsweise
Albrechtstr. 39, Eing. Altbüßerstr., I. Et.

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Breslau.

Donnerstag, den 16. März 1922, nachm. 5½ Uhr im großen Saale des Gewerkschaftshauses:

Wichtige außerordentliche Mitglieder-Versammlung!

Tagesordnung:
1. Beitragserhöhung ab 1. April u. Beschlußfassung.
2. Tarifkündigung in der Metallindustrie.

Um zahlreichen Besuch bittet

12242 **Die Verwaltung.**

Kontrolle: Mitgliedsbuch!

Damen-Hüte
R. Glücksmann,
Karlsplatz 3
1 Treppe. 12231

Schlupfer
Große Auswahl
Leo Nathan
Neue Schweidnitzerstr. 6

Einbruchsdiebstahl!!

In der Nacht vom Sonntag zum Montag in der Zeit von 8—1 Uhr nachts, ist in das Fahrradgeschäft Gabitzstr. 1/3 eingebrochen worden. Es sind Decken, Schläuche, Schlauchreifen versch. Fabr. wie Continental, Hallak, Peters, Union, Fritz Peter, ein M. K. E.-Schwalbenreifenfahrrad mit Zahnkreisgang und Felgenbremse, 1 Grüne-Westphalerrad mit Radreifen und Holzfelgen und ein neuer Diamantrahmen, schw. emaill., sowie div. Torpedoteile, kompl. Freilaufe, Pedalen, Ketten, Brenner, 1 Rucksack, 1 Brewning, 1 Autoluppe mit Pelzfutter und 1 Autodecke mit Schlauch, neu, 710×100 Continental, gestohlen worden. Sichere demjenigen, der mit über den Verbleib dieser Sachen zweckdienl. Angaben machen kann oder die Diebe namhaft macht, eine Belohnung bis zu 5000 Mk. Nachrichten erbeten Zimmer 49 Polizeipräsidium.

Bulldogs 11941
weißen Hals und Brust, graubraun gestreift, Halsband mit Marke, entlaufen. Gegen Belohnung abzugeben Kaiser-Wilhelmstraße 27, 2. Etage.

Helle 10779
2 Zimmer-Wohnung
Küchenküche u. Kabinett, mit Hausbereinigung, gegen ebensolche ohne Hausbereinigung zu tauschen gesucht. Offerten unter M 294 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Gardinen Steppdecken
Garnitur, 3teilig 110-, 135-, 225-,
Bettdecke 115-, 175-, 250-
Bettwiteger reine Ware 58.-
Gardinenhaus M. Perl
Schweidnitzer Stadtgraben 22, hpt.
Ecke Neue Taschenstraße.
Kein Laden.

Preiswerte
Schlafzimmer
Mahag., pol. Ulme, Eiche, weiß lackiert
Speisezimmer
Herrenzimmer
Küchen
findet man in größter Auswahl und bester Ausführung bei
Julius Ollendorff & Co.,
Albrechtstraße 14.
11934

Frauen
und Mädchen keine Sorge bei Ausbleiben und Störung der
Monatsregel
Meine tausendfach bewährten garantiert unschädlichen
Reinigungspräparate
bringen Ihnen sicheren Erfolg
ohne Berufsstörung
Schreiben Sie mir sofort. Spülungen, Irrigatoren, sämtliche hygienische Gummiartikel empfiehlt
Rübiger, Breslau 13
Augustastr. 145, III, Nähe Hauptbfh.
Versand per Nachnahme.

Herren-Anzüge
Cutaways, gestr. Hosen in allen Größen
enorm billig
nur gute Qualitäten aus eigener Werkstatt.
Maßanfertigung
in nur bester Ausführung empfiehlt
Winkler,
Spezialgeschäft für Herren-Bekleidung,
Matthiasstraße 16.

Zahnschmerz
beseitigt sofort
„Jehnol"
bewährt seit 20 Jahren
in Apotheken und Drogerien.

Möbel
erhalten Sie billig und gut bei
S. Osswald
Albrechtstraße 6
1., 2. und 3. Etage.
Teilzahlung gestattet.
Versand nach auswärts streng diskret.

Fahrräder
Fahrradsystem
immer noch billig
verkauft Georg Geier,
Fahrradhandlung,
Freiburger Straße 16,
Ecke Neue Graupenstraße.
Geschäftsl. J. Tannigel.

Elegante 11925
Anzüge
Raglans
Covercoats
von 550 Mk. an
fertig und nach Maß
kaufen Sie direkt vom Fabrikanten
Gebr. Hänel
Neumarkt 13, I. Stock.
Eing. Breitestraße.

Zu kaufen ges.

Grammophon platten, auch Bruch, kauft à Kilo 25 M., auch tausch zu günst. Bedg. M. Liedecke, Stadtgraben 5.

12215 **Altmetalle**
kauft zu höchsten Preisen
Jüngling, Gneisenaustr. 4.

Jagdflinten, Pistolen, Munition aller Art kauft von Lehlaski, Bahnhofstraße 1/3, 5 Minuten vom Hauptbahnhof.

Einen gebr. Sportwagen
mit Plane, gelben Schrank und Küchenschrank kauft
Wolgelt, Posteingang 2.

Schlafzimmer
Küchen 11935
Barzahlung bei
Möbel-Fahnroth
Neudorfstraße 13.

Wanzen und Brut
Radikalste Ausrottung durch „Nunol" (Patentamt geschützt). „Nunol" macht keine Flecke, überall verwendbar. Flasche Mk. 6,— u. Mk. 12,—. Auswärts Voreinsendung u. Mk. 4,— Porto. Bei größerer Abnahme Spezialofferte. Hersteller: Drogerie Hoche, Breslau 6, Frdr.-Wilh.-Str. 19, am Wachtplatz. 11941

Arbeitsmarkt

Schneider
für Cutaway und Gehröcke in dauernde Beschäftigung sucht per sofort 12235
S. Guttentag,
Altbüßerstraße 5.

Schneider
auf Sakkos und Covercoats, Tarif I und Ia für dauernd gesucht. (Probearbeit erwünscht.) 12146
Nathan Levy,
Reuschestraße 51.

Hosenschneider
auf Maßkonfektion sucht sofort 12234
S. Guttentag,
Altbüßerstraße 5.

Näherinnen
für meine Werkstatt und Heimarbeit gesucht.
Mechan. Berufskleiderfabrik, Breslau,
Inh. Ernst Juliusburger, 12216
Gräbschener Straße 37.

Möbelfabrik
sucht für Stapelarbeit per bald tüchtigen
Zuschneider
Offerten unter H. 293 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Zeitungsträgerinnen
für alle Stadtteile sofort gesucht.
Expedition der „Volkswacht", Flurstr. 4/6.

Hosennäherin 10786
auf Hand u. Maschine sucht Henckel, Schießwerderstr. 6.

Näherinnen
auf Lagerhosen sucht
Gloschler, Paulinenstr. 20.

Hosennäherinnen auf gute Lagerarbeit können sich melden bei Vogel, Waterloostr. 17.

Sauberes 10784
Weißnäherin
außer dem Hause, eine
Knopflochnäherin
gesucht Alsenstr. 72, pt. lks.

Arbeitsfrauen 12228
können sich melden
Reichstraße 26, pt.

„Der wahre Jakob"
Heft 1,30 Mk.

Unterhaltung

Ich wär' kein Lump geworden . . .

Woher er kam? Weither aus einem fremden Ort. Dort wurde er hinausgestoßen ins Leben. Verwaist — ein Heimatloser.

Was er nur will in der Millionenstadt, deren mammonjagendes Getriebe so kalt an ihm vorüberhastet. Die großen, vielen Lichter, die da glänzen, und locken, die anziehen das Verlangen nach sehnender Lebenserfüllung. Die buntfaszinierenden Vögel des Glücks. Das zog ihn herein.

Doch was kümmert sich die große Stadt um ihn, den Hergelaufenen, der nichts besitzt, als ein paar Kleiderfetzen am Körper und ein weltfremdes, einfältiges Gemüt.

Die Straße kreischt im menschbelebten Strudel. Er steht, schaut, bewundert, wird gestoßen und mit hingerissen ins Gewühl. Tausend Ziele mengen sich zu einem wirren Knäuel. Er hat kein Ziel. Keine Stätte, die sein Wirken beansprucht, seinen Hunger stillt, seinem müden Körper Ruhe gibt.

Der Magen verlangt. Er legt seine letzten Groschen für eine kärgliche Mahlzeit hin. In einer weiträumigen Halle, die längsseit von Schaltern eingesäumt ist, lungern müßige Gestalten. Hunger grinst aus abgezehrten Menschen und aus Verfall spiegelnden Augen schar hilfeheischend die Not. Eine sagt zu mir: „Wirst kein Glück h en, Kamerad. Ich lauf schon wochenlang arbeitslos umher." ich nahezu ein Jahr", spricht monoton ein Zweiter. „Und dah m eine kranke Frau und sechs Kinder. Ist bald Zeit zum Verrecken." Am Schalter dröhnt es wie aus einem hohlen Topf: „Gebt mir Arbeit, ich will nicht verhungern! Zaghaft verspricht ers — trotzalledem. Aus Beamtenmund kommt es trocken: „Arbeit? Unsre Stadt hat selbst Tausende Arbeitslose. Zuerst die —"

Er geht von Straße zu Straße. Fragt da — fragt dort. Nichts! Nichts! Mittlerweile wird es Abend.

Er ist müde geworden vom vielen Laufen. Ob er nicht Quartier haben könne, fragt er in einem bescheidenen Gasthaus und fügt kleinlaut bei, daß er kein Geld hat. „Tut mir leid, aber — —" So ergeht es ihm zwei-, drei-, viermal. Die Nacht sieht ihn in einer entlegenen Anlage auf einer Bank liegen.

Früh am Morgen weckt ihn die kalte Luft. Ihn hungert. Von fern rasselt ein Milchwagen. Munter pfeifend durcheilt ein Bäckerjunge die menschenleere Straße. Am Fenster dort — die Semmeln. Die Hand zuckt — das Gewissen zuckt. Und das Gewissen scheucht die Hand weg.

Schwer hallt Arbeitertritt wider. „Der Teufel hol' dies Leben. Nächste Woche ab — verkürzte Arbeitszeit — —!" Wie Kampfentsagung gegen das Elend klingt's.

Schlot an Schlot qualmen Rauch. Maschinen stampfen. Maschine Mensch arbeitet.

Wie gerne würde auch er arbeiten. Nur leben — leben. Dringlicher, gründlicher sucht er nach Arbeit. In jeder Fabrik, jeder Werkstatt. Mitfühlen mischt sich mit Neid beim Anblick der Werktätigen, die so geistesleer fronen. —

Weil sie müssen. Weil die Kette um den Hals sie zu Boden zieht. Und Glied auf Glied fügen sie der Kette an. Weit, über die Maßen weit auftun würde sich ein gewaltiges Reich von Liebe, wenn der schlafende Titan Proletariat der Kette Last abwerfen würde. —

Traumhaft im gräßlichen Wachen durchwandert er das labyrinthisch irre Gewebe der Großstadt. Ein über das andere Mal bleibt er stehen. Schaut und forscht und kann doch nichts finden zur Erhaltung seines armseligen Daseins. Nach und nach bemächtigt sich seiner erlösende Resignation.

Eine Gasse schluckt ihn: „Laßt mich ein wenig ausruhen", bittet er in einer Kneipe. Er drückt sich still in eine Ecke. Um ihn herum sitzt das Uebel der Straße, das von der Gesellschaft Ausgespeite, der Mob. Einer rückt an ihn heran. „Siehst schlecht aus — komm mit uns — —!" Und aus verschlagenen Augen zwinkert eine vom Aloshaum zerfressene Intelligenz. Da reißt er sich los vom Dreck. Unterm Fenster hört er noch: „Ich wär' kein Lump geworden, wenn — —". Wie ein Fluch hört sich das an.

Ich wär' kein Lump geworden.

Der Hunger treibt ihn zum Markt. Ein drängendes Hin und Her. Ein Feilschen und Wägen. Geld steigt. Mensch sinkt!

Einer Frau, die den Stempel von Armut und Sorge auf zerfallenem Körper herumträgt, fällt beim Zahlen ein Geldschein aus der Tasche. Niemand hat es gesehen. Er bückt sich. Das Papier macht seine Hand erglühen. Dort — Brot! — Sättigung! Hier das Weib, das vorhin den kalt rechnenden Geschäftsmann so traurig nach dem Preis fragte. Das Weib siegt. Er springt nach und gibt das schweißige Geld zurück. So dankt die Welt nicht, wie der heiße Blick, der da aus dem notgezeichneten Gesicht in sein Herz dringt. Und auch er dankt still. —

Der Menschenstrom ebbt ab. „Gutes Geschäft, Herr Nachbar", tropft es wie Fett, das aus gefüllter Pfanne überläuft, zum nächsten Haus. Der Herr Nachbar schichtet zählend Geld auf Geld und grüßt schmunzelnd nach dem Rufer. Nur einen solchen Fetzen wenn er hätte, die so lieblosend von fleischigen Händen geglättet werden.

Glühende Zangen, drahtgespickte Keulen kehren um — rödern in seinen Eingeweiden.

Betteln?! O — wie das brennt! Mit bebenden Fingern drückt er die Türklinke eines Bürgerhauses nieder. Er stammelt etwas her. „Arbeitet! Ihr faules Gesindel!" faucht es ihm entgegen und krach — schlägt die Tür zu.

Verbleichender Abendsonnenschein endet im grellen Rotweiß blendenden Lichtgefunkels. Schwindelnden Ganges ist er in ein Wogen rauschender Seide und schreiender Modefülle geraten. Ein Monokelträger faßt eine Dame unter. „Wohin, meine Teure, Kabarett? — Diele? — Spielbar?" Die Promenade scherzt, lacht, singt. Und verkommen macht sich stickige Sinnenluft breit.

Aus einem Garten strömen weiche Melodien einer Zigeunerkapelle. Diamanten funkeln elektrische Lichter über das Gewimmel festlich geputzter Menschen, die im Genuß des Vorrechts ihrer Geburt schwelgen. „Ach, wie süß — die Musik" — flötet es lieblich. Daneben nickt es „Ja" und ein feistes Gesicht neigt sich rührselig überhaupt dem Weinglas zu. An einem weingedeckten Tisch gröhlt Unterhaltung von sozialem Aufstieg und Kulturepoche. „Wir sind glücklich, glücklich", schwatzt es aus einer epheuumrankten Ecke.

Und niemand sieht den bleichen Fremdling, der, die heiße Stirn an das eiserne Gitter gepreßt, aus verzweifelten Augen wild Not schreit.

„Willst du etwas essen, Kind?" hört er eine Stimme voll Liebe. „Ich habe keinen Hunger." Seine Augen hängen voll Bitterkeit an dem frischen Kindergesicht, das so sorglos in die Welt blickt. Die Musikkapelle schlägt die Klänge eines trauten Liedes aus seiner Kindheit an. Da geht er weg mit zuckenden Fäusten. Entgeistert wankt er weiter.

Zusammenbrechend langt er wieder bei den Gesellen des Mobs an. Und der Mob gibt ihm Nahrung und Unterkunft.

„Dafür gehörst du uns!" fordert der Mob und schleppt ihn mit zum Einbruch.

„Wieder ein Lump mehr unschädlich!" bläht sich die Polizei als sie ihn auf dunkler Tat greifen.

„Ich wär' kein Lump geworden — — —!" klagt er an am Richtertisch.

Und die Klauen des Gefängnisses brechen ein Menschenleben entzwei.

Friedrich Rollenberger.

Märzsturm.

Von Max Barthel.

Das ist der März, der tolle März,
durchstickt von roten Sternen!
Da braust der Sturm, der tolle Sturm,
durch alle Mietkasernen!

Da schäumt das Blut in Wagemut,
da zittern oft die Hände —
im März floß Blut, und seine Glut
besprüht die Kerkerwände!

Und selbst der Stein, der tote Stein,
der will sich kühn empören —
er läßt sich nicht vom Wagenrad
und Rosshuf betören!

Es war zu lang von fremder Last
und Winterdruck beladen —
nun türmt er sich in stolzer Wucht
und wächst zu Barrikaden!

Wie braust das Blut im Wagemut,
wie zittern unsere Hände —
im März floß Blut, und seine Glut,
die blüht jetzt im Gelände!

Ich und mei Keenich.

Von Tobias Pemberlein.

Wie bekannt, haben sich die Wettiner zu einem Verein zusammengeschlossen, der die Wahrnehmung ihrer Interessen bezweckt. Vorsitzender ist Friedrich August von Sachsen. Unser Mitarbeiter, in dessen Adern reines sächsisches Blut rollt, hatte Gelegenheit, seinem ehemaligen Landesherrn auf der Wärwergasse in Dresden zu begegnen. Den Inhalt seiner Unterredung mit Augusten stellt uns Pemberlein liebenswürdig zur Verfügung.

Ich: „Nu gugge, August!" — Er: „Nu gugge, 's Doobchen!" — Ich: „Wie gehdsn?" — Er: „'s gehd!" — Ich: „Aha!" — Pause. — Ich: „Un 's Geschäfd?" — Er: „Beese Zeiden, wemmer nischd wie Keenich gelernd hadd — ähm keene Arweid." — Pause. — Er (fortfahrend): „. . . aber ich krieche Underschdizzung, cha." — Pause. — Er (fortfahrend): „. . . wemmer so zuguggd, wie se so ihrn Dreck alleene machen . . ."

Ich: „Un was machdn de Verwandschafd?" — Er: „Nu die muddeld so rum, der eene sammeld Maikäfer, der andre wärchd in der Kärche rum, un de Mathilde — na, red mer nich driewer. Iwrichens: mir ham uns organisierd!" — Ich: „Nanu, warum denn?" — Er: „Erschdns eemal wäjn dr Underschdizzung. Das haud ganz andersch, wenn de Blase geschlossen uffn Disch buchd. Außerdem kriecht ee Verein immer Ermäßchung. Uff Lacherbier gibds glowich zwanzch Brozend un ooch noch Schgondo, Cha. Na un dann: ee Verein bleibd ee Verein. Mir wolln uns ene Liebhaberbiehne einrichden, da solln glaß'che geschmissn wärn. Mathilde meende, zeerschd schbieln mir's „Weiße Rezl", dafor schwärmdse. Kannsd hinkomm! S'is doch ooch hibsch, wemmer sich esder mit alden Bekannden trifsd. Da werd mal eener gehoom uff de alldn scheen Zeidn. Die hadd uns der Wilhelmsche mid sein alwern Weldgriech vermasseld. Uff mich hadd keener gehorchd, da hadds geheeßn: laßd Augusdn babeln, der is biede und saufen duddr ooch — Augusd wußte ganz genau, aß de Breißn een Glabs ham mid ihrn Gebläge, und daß nischd weider dorbei rauskommd wie Keile. Wenn 'ch dran denke, wie mir damals ferzen*) unsre scheene Vochelwiese eindacken mußdn, kennd'ch Wilhelme ecne gnalln . . ."

Ich: „Iwriechens — vergessense Ihre Rede nich — es werd gemungeld, Sie wolldn wieder Keenich wärn?"

Er: „Ich — Keenich? Ich bin nie Keenich gewäsen! Das heeßt: ich warsch nadierlich, bloß, ich bin nie scharf druff gewäsn! Wenn'r dengd, 's gehd ooch ohne — scheen, rechterd eich, bis d'r meesendrädch werd! Dengn verleichd die Herrn, ich bin ihr Affe? Rin in de Republik, raus aus d'r Republik, weg mid Augusdn, her mid Augusdn — wenn die Herrn dengn, mid mir, da kennses machn — nee, liei Deibchen! Ich habs als Keenich nich leichd gehabbd, wärklich nich, jedes Glas worde mir in d'n Hals gezähld, un wechn mein angefrornen Deng**) hamse mich verhohnebiebeld und „Marmeladengesichde" geschimpfd — aus! Was 'ch awer eegal for Ausschdellungn hawe ereffnen missn, was'ch egal'n Ehrenaugusd gemimd hawe, davon redt keener. Nee — liewer bei d'n Hoddndoddn! Ich zieh mich ins Vereinslähm zerick."

Ich: „Na, da glabbds ja." — Er: „Haddjee, Doobchen, grieß deine Alde!" — Ich: „Dange — ähmfalls!" — Er: „Du willsd mich wohl fahbn?" — Ich: „Awer Augusdi". — Er: „Na — ihr Zeitungsbrieder habds hindern Ohrn!"

*) 1914. Der Uebersetzer.
**) Teint. Der Uebersetzer.

Die Erhängten.

Von Gottfried Kölwel.

Schwere Gäule weiteten die starke Brust, eiserne Hufe stemmten sich am harten Asphalt fest, große, luftgierige Nüstern schnaubten; unter Kisten, Säcken, Fässern und Tonnen schwankten die gedrückten Wagen und stöhnten, Fuhrmannsfäuste strafften die Lenkseile und schwangen die wehe Geißel; hinter rasselnden, menschenvollen Trambahnen schlichen Automobile einher, lauerten, drängten, eilten vor, fuhren Menschen in die Geschäftsräume und Waren in wartende Häuser; Fahrräder hasteten, Dienstmänner schleppten; hinter anpreisenden Schaufenstern, an schubladenreichen Ladenpudeln streckten sich Maßstäbe aus. Scheren eilten und schnappten wie hungrige Vögel, gierige Gesichter lächelten den Kunden menschenfreundlich entgegen, stolze Zungen dankten; in lauten Werkstätten ließ das Leder sich von spitzen Nägeln durchbohren und von harten Hämmern glätten; Maschinen surrten und erhitzten sich; in langen Sälen und kleinen Stuben knirschten widerspenstige Federn über leere, weiße Papierflächen; alles, alles nur, um zu verdienen.

„Fertig!" rief die Türe des Bürogebäudes und fiel zu. „Fertig, du hast heute verdient! Lebe!"

Friedrich Hausk stieg gemächlich über die steinernen Stufen des Portals herab, knöpfte den hellen, weiten Ueberzieher völlig zu und ging auf dem Trottoir dahin, ohne bestimmtes Ziel.

Seidengewänder rauschten, prahlten und verschwendeten schwülen Duft. Vornehme Zylinder reckten sich über die niederen Strohhüte und wogten im Menschenstrome vorbei. Lüsterne Mädchenaugen sprühten und lockten. Sprach ihn nicht jemand an? „Herr . . . Herr . . ., ich habe keine Arbeit . . . ich . . ."

Ein Mann, verhärmt im Gesicht, von einem abgenutzten, grauen Gewand gekleidet, stand am Rande des Trottoirs und lüpfte schüchtern den abgefärbten Hut.

Friedrich Hausk tat, als hätte er ihn nicht gesehen und ging weiter. Er ließ doch nie einen einsamen Bettler stehen, ohne ihm ein paar Nickelmünzen zu schenken. Daß er wie ein Tauber vorüberging — er wußte es selbst nicht recht; waren die vielen Menschen schuld, der wogende Strom, wollte er vor den Leuten seinen Geldbeutel nicht ziehen. — Daß er wie ein Tauber vorüberging —?

Seine Schritte wurden langsam, ganz langsam; an einer Auslage blieb er stehen und schaute nach dem Bettler um; er war doch kaum zwanzig Schritte gegangen — und doch konnte er den Armen nicht mehr erspähen. Daß er wie ein Tauber vorüberging. —

Am andern Tag, als Friedrich Hausk mittags durch die Straßen schlenderte, begegnete ihm, ziemlich erregt, ein gut Bekannter, der mehrere Häuser besaß und eines an kleine Beamte und Arbeiter vermietet hatte.

„Denken Sie nur, Herr Hausk, denken Sie nur, vier in einem Zimmer erhängt — vier — Vater, Mutter, Sohn und Tochter — schauerlich."

„Wo — wo?"

„In meinem Hause, im obersten Stock; Arbeitsmangel soll schuld sein, Arbeitsmangel."

Friedrich Hausk fühlte, wie sein Atem stockte. Rasch, daß die Worte abbrachen, sprach er: „Wie — sieht er aus? Sagen Sie, was für ein — Gewand — hat er an?"

Der Hausbesitzer sah ihn verwundert an und sagte: „Grau und verknittert ist es, wie das Elend."

„Ist er groß?"

„Wie eben gewöhnlich die Gewöhnlichen sind: mittelgroß, fast klein."

„Und sein Gesicht?"

„Fragen Sie nicht, fragen Sie nicht — schauerlich." Der Hausbesitzer verdrehte leise die Augen.

„Ich möchte ihn sehen!" keuchte Hausk.

„Ich muß zuerst zur Polizei — dann, wenn Sie wollen."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Daß er gestern wie ein Tauber vorüberging.

Nun hing der Arme am Strang und die ganze Familie.

Wenn er gestern Geld — —.

Er wagte nicht, es auszudenken; zitternd lehnte er sich an einen Laternenpfahl und wartete vor dem Polizeigebäude. Jede Minute hatte sechzig Geißelhiebe feil. Endlich kam der Hausbesitzer.

Als beide durch die Straße hasteten, sah Friedrich Hausk, wie die Häuser hinter ihm davonliefen, wie vor einem Mörder. An den Straßenecken stießen die kantigen Mauern in den Raum, als zielten sie auf ihn ab; eiserne Gartenzäne wehten an ihm vorbei wie gefletschte Gebisse; als stürzten die Automobile auf ihn los, als fluchten ihm alle Trambahnen, unselig rauschten die Straßen vorbei.

Schon wartete das graue Haus, in dem die Erhängten hingen; es hatte die obersten Fenster geschlossen und stand drohend da; wie zum Fall gerichtet, ihn zu erschlagen.

Friedrich Hausk fühlte kalten Schweiß auf der Stirn. Hatte nicht die gittrige Tür mit dem schwarzen Glas ein sonderbares, unheimliches Gesicht? Was wußten die alten Treppenstaffeln von der Geschichte, da sie ächzten wie verhungernde Kinder? Warum mühte sich die vierte Stiege wie eine steile Felswand auf? Glich nicht der Flur im obersten Stockwerk einem Gruftgang in dunkler Tiefe?

Sonderbar: Holz, Glas und Eisen wurden Fleisch und Blut; kreischende Laute tauschten mit lebendigen Stimmen; Höhen wechselten mit Tiefen. Fünf Schritte mochte Friedrich Hausk noch zur Tür haben, vier. — Der Hausbesitzer hielt schon die Klinke in der Hand. „Kommen Sie, kommen Sie!"

Da ging die Tür auf, langsam, wie der Vorhang einer Bühne.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Aber jener, der ihn gestern auf der Straße anbettelte, war es ja gar nicht.

Und war es doch; derselbe graue, verknitterte Arbeitskittel schlappte um seine Knochen; dieselben verhärmten Furchen höhnten aus seinem Gesicht; er war der gleiche Bettler wie der von gestern; er trug das gleiche Geschick. Aus dem Gesicht der Frau kehrte das Unglück des Mannes wieder wie ein grauer Himmel aus einem trüben Teich; die Kinder gebaren es doppelt; es wuchsen immer mehr solche Unglücksgesichter in den Raum, mehr, zahlreich, zahllos; und alle wuchsen zusammen zu einem einzigen großen, bleichen Gramgesicht, aus dem Hunger eine schwarzblaue Zunge häßlich streckte.

Als hätte Friedrich Hausk alle Verhungerten der ganzen Welt gesehen, so unglücklich verließ er die Stube. Und er dachte an all jene, die mit vollen Taschen auf Straßen und Gassen unachtsam an den Bettlern vorübergingen, in Droschken lächelnd vorbeifuhren und auf Automobilen ins Kasino hasteten, dachte, dachte, und ging in sein Bureau.

Wie kann man sich selbst erkennen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche, deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir ist. Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

Goethe.

Geleitwort zum 8. Orchesterkonzert

Im Gefolge der Romantik sind nationale Strömungen auch in jenen Ländern entstanden, die dem bis dahin allein herrschenden musikalischen Dreibund Italien-Frankreich-Deutschland nicht angehörten; es treten die Nordgermanen (Dänen, Schweden, Norweger und Finnen), die Slawen (Russen, Tschechen, Ungarn) mit einer stattlichen Reihe von Komponisten auf den Plan, deren hervorstechendstes Merkmal die Hinneigung zu einer dem heimatlichen Boden entstammenden, eigenartigen Musik bildet, so daß man von einer nationalen Musik im engeren Sinne des Wortes reden kann. Anklänge an die nationalen Eigentümlichkeiten fremder Völker finden wir zu allen Zeiten. Man denke an die Verwendung ungarischer Elemente bei Brahms; Beethoven verwendet in seinen Rasumowsky-Quartetten russische Originalthemen. Bizet knüpft in „Carmen" an spanische Tänze an, Puccini in „Madame Butterfly" an japanische Melodien. Die solchergestalt verwendeten nationalen Elemente bleiben jedoch lediglich pikante Reizmittel, Schmuck einer nicht nationalen, sondern seelisch allgemein verständlichen Musik.

Eine nationale Musik im engeren Sinne wird zuerst im germanischen Norden nachdrücklichst gepflegt. Es genügt, auf den Hauptvertreter dieser Schule, Edward Grieg, hinzuweisen, um zugleich den Segen und die Gefahren solcher Strömungen dazutun. Der Segen dieser ausgesprochen national gerichteten Musik bestand in einer nicht unbeträchtlichen Zufuhr an neuen Elementen und neuen Ideen; durch das Eindringen der Volksmusik in die Kunstmusik wurden dieser neue Bahnen gewiesen; sie gewann eine außerordentliche Bereicherung an Naivität, Elementarkraft und Frische, die Rückkehr zur Natur als wirksamstes Gegengift gegen die philosophische, literarische und ästhetische Künstelei in der modernen Musik. Darüber darf man die Gefahren nicht verkennen, die in dem gleichförmigen Charakter der getragenen Volkslieder, in der rhythmischen Eintönigkeit und in der Kurzatmigkeit der immer wiederholten und dadurch nahezu zu Tode gehetzten Motive aller Volkstänze beruhen.

Von den nordischen Komponisten ist der Name Griegs noch am lebendigsten, doch hat er sich mehr und mehr ins Haus zurückgezogen. Kräftigere Anregungen verdankt das deutsche Musikleben den Tschechen und Russen. Der Schöpfer und Bahnbrecher der tschechischen Musik ist Friedrich Smetana. In seinem eigenen künstlerischen Entwicklungsgang spiegelt sich der gesamte Werdeprozeß der tschechischen Schule. Der junge Smetana wächst in der Stimmungssphäre der deutschen romantischen Musik auf, gleichzeitig aber regt sich in ihm das Blut und das Temperament der Rasse und läßt ihn nach Chopins Vorbild die tschechischen Tanzrhythmen, namentlich die Polka, bearbeiten. Mit den Mannesjahren, nach mehrjährigem Aufenthalt im Ausland, in Schweden, kommt dann das tschechisch-nationale Bewußtsein, zugleich aber wird er im Verkehr mit dem weimarschen Kreise Liszts für die neuen Ideen der Programmusik und das Wagnersche Musikdramas gewonnen. Von Smetanas zahlreichen Opern ist „die verkaufte Braut" eine Perle; andere Bühnenwerke wie „Dalibor" oder „Libussa" wurzeln so sehr in tschechischem Nationalempfinden, daß ihnen dadurch der Weg ins Ausland erschwert ist. Unter den symphonischen Dichtungen Smetanas interessieren seine ersten Versuche, in denen er sich als eifriger Anhänger Lisztscher Theorien erweist, weniger als seine letzten, schon während des Komponisten Taubheit entstandenen Werke, die er zu einem großen Zyklus „Ma Vlast", d. h. mein Vaterland, zusammengefaßt hat. Zu diesem Zyklus existiert ein von Smetana beglaubigtes Programm, das für den Teil „Vltava", d. h. die Moldau, folgendes besagt:

Zwei Quellen entspringen im Schatten des Böhmerwaldes; die eine warm und sprudelnd, die andere kühl und ruhig. Die lustig in dem Gestein dahinrauschenden Wellen vereinigen sich und erglänzen in den Strahlen der Morgensonne. Der schnell dahineilende Waldbach wird zum Flusse Vltava, welcher, immer weiter durch Böhmens Gaue dahinfließend, zu einem gewaltigen Strom anwächst; er fließt durch dichte Waldungen, in denen das fröhliche Treiben einer Jagd immer näher hörbar wird und das Waldhorn erschallt, er fließt durch wiesenreiche Triften und Niederungen, wo unter lustigen Klängen ein Hochzeitsfest mit Gesang und Tanz gefeiert wird. In der Nacht belustigen sich die Wald- und Wassernymphen beim Mondscheine auf den glänzenden Wellen, in denen sich die vielen Burgfesten und Schlösser als Zeugen vergangener Herrlichkeit des Rittertums und des geschwundenen Kriegsruhms vergangener Zeiten abspiegeln. In den Johannisstromschnellen braust der Strom, durch die Kataракte sich durchwindend, und bahnt sich mit Gewalt, mit schäumenden Wellen den Weg durch Felsenspalte in das breite Flußbett, in welchem er mit majestätischer Ruhe gegen Prag weiter dahinfließt, bewillkommt vom altehrwürdigen Vyšehrad — dem Stammsitz der böhmischen Herrscher — worauf er in weiter Ferne den Augen des Dichters entschwindet.

Vermischtes

Belgische Markenfälscher.

Die belgischen 2 Francs-Marken, die als Bild den Kopf König Alberts mit dem Stahlhelm zeigen, werden von den Markensammlern eifrig gesucht, da sie so selten geworden sind, daß sie im Handel mit 75 bis 100 Francs das Stück verkauft werden. Die Polizei in Brüssel ist jetzt einer Markenfälschergesellschaft auf die Spur gekommen, die aus der Nachahmung dieser Markenseltenheiten ein gewinnbringendes Geschäft zu machen suchte. Die vier Hauptmitglieder, die das Unternehmen finanzierten, sind ein Schmied, ein Arzt aus Brüssel und zwei Kaufleute. Der Schmied hatte sich mit mehreren Brüsselern Graveuren in Verbindung gesetzt, um die Platten für das Königsbild zu erhalten, das er angeblich als Reklamebild für eine Zigarettenmarke verwenden wollte. Aber nur bei einem hatte er Erfolg. Bevor aber noch die Marken gedruckt waren, griff die Polizei zu und beschlagnahmte die Pressen. Des Geschäfts wegen war der Schmied sogar Mitglied der Philatelistischen Gesellschaft in Brüssel geworden, in der Hoffnung, die gefälschten Marken dann im Kreise der Vereinsmitglieder leichter absetzen zu können.

Der Berg Ararat im Markenbild.

Zu den markenausgebenden Ländern sind neuerdings Armenien und Aserbeidschan, die an Russisch-Kaukasien grenzende nordwestliche Provinz Persiens, neu hinzugetreten. Jede dieser bolschewistischen Republiken hat einen Satz Briefmarken erscheinen lassen, die nicht geringe künstlerische Ansprüche erheben, deren Ausführung aber diese Ansprüche nicht zu befriedigen vermag. Die neuen Marken Armeniens bringen Werte von 1 Rubel bis zu 2000 Rubel, wobei man die Frage nicht unterdrücken kann, welche postalische Verwendung bei dem heutigen Tiefstand der russischen Valuta die 1 Rubel-Marke wohl finden soll. Die Marken von 1, 2 und 250 Rubel zeigen im Bilde die Sichel und den Hammer als Sinnbilder der Arbeit. Die von 2, 25 und 100 Rubel bringen bildliche Darstellungen alter Skulpturen, die in den Ruinen von Ani gefunden wurden, und die 5 Rubel-Marken bieten eine allgemeine Ansicht dieser Ruinen. Das Bild der 50 Rubel-Marken stellt einen Soldaten auf dem Hintergrund des Berges Ararat dar. Der Berg selbst, der legendäre Landungsplatz der Arche Noah, erscheint als Bild auf den 500 Rubel-Marken, und einen Fischer mit seinem Netz am Ufer des Wansees ersieht man auf den 1000 Rubel-Marken. Die neuen von Aserbeidschan in zwei Werten ausgegebenen Marken bringen die bildliche Darstellung einer Moschee mit dem Stern und dem Halbmond. Die 150 Rubel-Marken sind blau.

Die Musik der afrikanischen Neger.

Was der afrikanische Neger unter Musik versteht, ist ein Tongemisch, das für das europäische Ohr, wenn es die seltsamen Klänge zum erstenmal hört, alles eher als Musik zu sein scheint. Nach einem Bericht über die im Lande selbst angestellten musikalischen Forschungen und Beobachtungen von Heinitz in den „Deutschen Geographischen Blättern" verwendet die afrikanische Musik vor allem andere Intervalle als die europäische, wie sie denn auch die Oktave in mehr oder weniger Stufen einteilt. Dazu kommt, daß das Taktmaß der Negermusik außerordentlich kompliziert ist. Der Neger findet sich aber in das Gewirr seiner Taktgesetze in der Regel recht gut hinein, und man kann oft genug die Beobachtung machen, daß die Neger bei ihren Gesängen ohne Mühe fünf bis sechs gleichzeitig nebeneinanderlaufende Rhythmen auseinanderhalten können. Auch was die Klangfarbe seiner Musik betrifft, zeigt der Neger einen anderen Geschmack als wir, indem er nicht der klaren hellen, sondern der näselnden Singstimme den Vorzug gibt.

Zum Verständnis der afrikanischen Musik ist es außerdem ganz unerläßlich, daß der Hörer sowohl den Text, wie auch die Satzbedeutung des betreffenden Gesangs vernehmen. Die Musik hat sich nämlich der Sprache derart angepaßt, daß sie ihr oft direkt nachgebildet ist. Ein Wort hat z. B. in tiefer Tonlage gesprochen, eine ganz andere Bedeutung, als das gleiche Wort, wenn es mit hoher Stimme gesprochen wird. Damit nun der Text seine Bedeutung beibehält, muß sich selbstverständlich auch die Musik des gesungenen Liedes nach dieser Regel richten, und daher liegt die Ursache manches uns seltsam klingenden Intervalls oft nur in der Befolgung dieser Sprachregel. Wenn die afrikanische Musik auch alles eher als melodisch klingt, so wäre ihre genauere Erforschung gleichwohl ein fesselndes Problem für die vergleichende Musikwissenschaft.

Bücher und Schriften

Max Herrmann: „Der Flüchtling", Verlag Kiepenheuer, Potsdam. Der Roman ist eine einzige leidenschaftliche Kampfschrift wider den stumpfsinnigen, maschinenmäßigen Takt des Alltagslebens.

„Der Flüchtling" ist Otto Kirsch, der idealisierte Mensch, der alle Kleinheit, allen Schmutz und Kram, alle heuchlerischen Vorurteile dieser vom Mammon beherrschten Welt von sich abwirft, aus eigener Kraft ein eigenes Leben leben will und — scheitert. „Der Flüchtling" ist auf der anderen Seite José Dabinks, der Mensch, der aus der Einsamkeit wieder in die Welt flüchtet, der aus den menschenbefreienden Ideen eines Otto Kirsch Kapital schlägt, Modeprediger wird und von derselben Welt, an der Otto Kirsch zugrunde ging, — gefeiert wird.

Das ist der tiefere Sinn des Buches. In den tausend Widersprüchen, die jeden Denkenden gefangen nehmen, sobald er sich im Geiste von dieser erbärmlichen Zeitlichkeit loszulösen versucht, offenbart sich die Unfreiheit, die Sinnlosigkeit eines Lebens, das unter dem Zwange einer kapitalistischen, auf niedrigstem Eigennutz beruhenden Gesellschaftsordnung, steht.

Max Herrmann entrollt in seinem Buche mit fast religiösem Pathos die tiefsten Probleme des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Er umrahmt das Ganze, um uns die monotone Sinnlosigkeit des Lebens noch mehr zum Bewußtsein zu bringen, mit kleinstädtischen Milieuschilderungen, die wirklich aus dem Leben gezeichnet sind. Mit einer Wahrhaftigkeit und Offenheit, die in ihrer Schonungslosigkeit befreiend wirkt, zerreißt Max Herrmann die Maske der sogenannten soliden Bürgerlichkeit, unter der sich oft nichts anderes als zotenhafte Schmutzerei und ekelhafte Niedrigkeiten verbergen. Oder der Wert der Arbeit wird beleuchtet, soweit sie dazu bestimmt ist, einigen wenigen zu Macht und Reichtum zu verhelfen. Die Menschen werden Maschinen, sie werden ausnahmslos von einem Zwange beherrscht, dem sie bereits soweit unterlegen sind, daß sie sich nicht mehr auf ihr Menschentum zu besinnen vermögen.

Und nun zu dem einzelnen Menschen, der sich diesem eisernen Zwange, den uns die heutige Gesellschaftsordnung auferlegt, entziehen will. Er stößt immer und immer wieder auf den Widerstand seiner eigenen Brüder. Er, der das Leben erst lebenswert machen will, geht — welch grausamer Hohn — kläglich zugrunde. Er muß untergehen, weil er als einzelner nicht an den Fundamenten der Gesellschaftsordnung rütteln kann.

Max Herrmanns „Der Flüchtling" ist ein Buch, in dem die heute noch vorherrschende Denkungsweise geradezu auf den Kopf gestellt wird. Es ist daher nicht immer ganz leicht, den zahllosen Widersprüchen zu folgen, die der Dichter aufrollt. Und doch schält Herrmann aus allen diesen angeblichen Widersprüchen mit wunderbarer Klarheit den Gedanken heraus, daß erst ein auf der Forderung der Selbstlosigkeit und der Liebe gegründete Gesellschaftsordnung wahrhaftes und freies Menschentum schaffen kann.

St.

Fritz Karsen. Die Schule der werdenden Gesellschaft. „Vorwärts"-Verlag, Preis 7 Mark. „Die bürgerliche Gesellschaft ist innerlich, menschlich ohne Leben. Sie wird regiert vom Prof[it] von der Sucht nach individuellem Erfolg. Aus Mangel an innerem Halt hängt sie sich an äußere Autoritäten, an die sie selbst nicht glaubt, die sie in ihren Besitz bringt und ihren Zwecken dienstbar macht, besonders der Beherrschung der unteren Volksschichten . . ." Mit diesen Worten charakterisiert der Oberstudiendirektor Dr. Fritz Karsen in seiner programmatischen Schrift „Die Schule der werdenden Gesellschaft" (J. W. Dietz Nachf. im Buchhandlung Vorwärts, Berlin) die seelenlose, dem ethischen Materialismus verfallene Gesellschaft. Und diese in Klassen gespaltene Gesellschaft schuf die Schule nach ihrem Ebenbild, „die Klassenschule". Die Volksschule für Proletarier — die höhere Schule für die führenden, das Volk beherrschenden und ausbeutenden Oberschichten. Die Bildung wurde zur wägbaren Ware, die man für Geld erwerben kann."

Im Schoße der alten bürgerlichen Gesellschaft reift aber ein neues Leben heran: das Leben einer aufsteigenden, von einem neuen Kultur- und Gemeinschaftsideal beseelten arbeitenden Klasse. Zunehmende Vergemeinschaftung und Wiederbeseelung der Wirtschaft werden mit dieser Klasse lebendig. (Der Genossenschaftsgedanke und die Räte-Idee in den Betrieben.) Namentlich geht die sich kraftvoll äußernde proletarische Jugend in ihrer Bewegung „auf eine Umstellung unseres gesamten Lebens vom freien Menschen aus, auch des öffentlichen Gesellschaft- und Staatslebens, des Berufs, des Jugendschutzes, der kulturellen Betätigung und betont besonders stark das Wollen, den Willen jedes einzelnen, eine sozialistische Persönlichkeit zu werden". Ein neues in Arbeitsgemeinschaft lebendes Arbeitsvolk kommt empor — ein Volk gleichwertiger Menschen. „Die Gleichwertigkeit der Menschen ist keine Phrase mehr, sondern besagt ihre Bedeutung als Arbeiter, so verschiedenartig die Betätigung auch sein mag."

Die lebendige Gesellschaft erzeugt die neue Schule: die Gemeinschaftsschule. Die Lernschule des Bürgertums wird durch die Schule der gemeinsam Arbeitenden, durch die Gemeinschaftsschule verdrängt. Im Aufbau der neuen Schule treten drei große Stufen heraus: „Sich wandelnde Spielgruppen innerhalb einer größeren Menge — Kindergarten, evtl. davor schon Kinderkrippe, bis ungefähr zum vollendeten siebenten Jahr —, dann Arbeitsgemeinschaften der arbeitsteiligen Gesamtheit — Einheitliche Schule für alle bis ungefähr vom zwölften bis vierzehnten Jahr —, zuletzt mit dem Hervortreten besonders starker, im Rahmen des Allgemeinunterrichts nicht mehr zu befriedigender Begabungen Fachgemeinschaften in steigender Mannigfaltigkeit in praktischen und theoretischen Fächern jeder Art, äußeres Zurücktreten und zunehmende Vertiefung der Lebens- und Erlebnisgemeinschaft — etwa bis zum achtzehnten oder neunzehnten Lebensjahr." Die werdende Gemeinschaftsschule streift alle Hüllen des Klassenmenschentums vom schaffenden Gemeinschaftsarbeiter ab, die Gemeinschaftsschule ist nach Karsen die Arbeits- und Erziehungsgemeinschaft mit ihren Lehrern und Eltern und mit der gesamten gesellschaftlichen, menschlichen und dinglichen Umwelt.

Die Abkürzung der Arbeitszeit ist die wichtigste Vorbedingung für die intellektuelle und sittliche Hebung des Arbeiterstandes. Sie ist in einem Staate des allgemeinen Stimmrechts, in einem Staate, in dem die Arbeiter zur Selbstverwaltung herangezogen werden sollen, sogar eine politische Notwendigkeit. Erst die Abkürzung der Arbeitszeit gestattet dem Arbeiter eine allmählich wachsende Anteilnahme an den Gütern der modernen Kultur, als eine Annäherung an das ideale Ziel der menschlichen Entwicklung.

Prof. Dr. Herkner.

Vergessene Erfindungen.

Von Eugen Georg.

(Schluß.)

Hochinteressant sind alle die Versuche, die der Erfindung des Phonographen vorausgingen. Der „Eiserne Zwerg" des Roger Baon (13. Jahrhundert) und ein Android, von Wolfgang von Kempelen, Königlichem Rat zu Preßburg, 1788 gebaut, konnten die menschliche Stimme imitieren, ebenso eine Anzahl sprechender Köpfe und Sprechmaschinen. Sie alle ruhten auf dem Prinzip der Nachahmung des menschlichen Kehlkopfes, also der organischen Stimmbildung, im Gegensatz zu den modernen Phonographen, die das allgemeine akustische Phänomen der Schallwellenbildung zur Grundlage haben. Uebrigens waren jene sprechenden Apparate zur Zeit der Erfindung des Phonographen schon so vollständig vergessen, daß der Vertreter Edisons, als er am 11. März 1878 der Pariser Akademie die neue Erfindung vorführte, von dem Mitglied derselben, Bouilland, als Betrüger und Bauchredner mit Ohrfeigen bedroht wurde.

Das Rätsel des „Griechischen Feuers" (eigentlich „Byzantinischen Kriegsfeuers") scheint jetzt definitiv gelöst zu sein. Als sein Erfinder wird Kallinikos aus Syrien um das Jahr 671 angegeben, doch schon bei Libius ist eine Stelle zu finden, aus der hervorgeht, daß man auch 1000 Jahre früher die Eigenschaft des Schwefelkalziums, im Wasser weiter zu brennen, kannte. Es heißt dort nämlich: „. . . die Bachanten laufen zum Tiber hinab mit brennenden Fackeln und tauchen sie in das Wasser, ziehen sie aber mit unerloschener Flamme wieder heraus, weil ihre Fackeln mit einer Mischung von lebendigem Schwefel und Kalk überzogen sind."

Das byzantinische Kriegsfeuer bestand aus Schwefel, Steinsalz, Harz, Asbest, gebranntem Kalk und Donnerstein und wurde aus Druckspritzen geschleudert. 678 zerstörten die Griechen damit eine Belagerungsflotte der Araber vor Kyzikos. 716 wurde Byzanz mit griechischem Feuer verteidigt und 941 vernichtete Kaiser Konstantin VII. mit seiner Hilfe eine Byzanz belagernde russische Flotte, trotz deren zehnfacher Ueberlegenheit. Durch die Kreuzzüge wurde dieses furchtbare Kriegsmittel, das in seiner Anwendung mit den modernen Flammenwerfern identisch ist, im übrigen Europa bekannt.

Das Altertum kannte noch andere Methoden, um hölzerne Schiffe und Bauwerke in Brand zu setzen. Archimedes zündete die Flotte der Athener, die 212/213 Syrakus belagerte, mit metallenen Brennspiegeln an. Dasselbe soll 700 Jahre später dem Proclus Diadochus in Konstantinopel gelungen sein, doch werden neuerdings alle diese Angaben als unbewiesene Behauptungen erklärt. Jedenfalls aber wurden bei den Chinesen seit alters her Bronzespiegel und ebenso im alten Europa Metallspiegel zum Anzünden von Holz, zum Sieden von Wasser, Schmelzen von Wachs usw. verwendet. Andreas Gärtner, ein hochgeschätzter Mechaniker, der „sächsische Archimedes", baute um 1700 in Dresden riesige, bis 3 Meter große Spiegel aus Holz mit Blattgoldbelag, die als Brennspiegel Verwendung fanden und wunderbare Wirkungen zeitigten. In der Sonne zündeten die Spiegel alle brennbaren Stoffe an und verbrannten Knochen, Sand, Ziegelsteine, Muscheln usw. im Augenblick zu Asche oder ließen sie schmelzen und nahmen Edelsteinen den Glanz.

Daß die alten Völker, insbesondere die Aegypter und Juden Blitzableiter bezw. die Elektrizität kannten, ist oft behauptet und ebenso oft bestritten worden. Es steht jedoch fest, daß die festungsartigen Türme, die die Tore der ägyptischen Tempel flankierten, mit zwei von oben bis unten durchlaufenden Rillen versehen waren, die zur Aufnahme von bis zu 30 Meter hohen Masten dienten und daß diese Masten nichts anderes waren als Blitzableiter, denn in Inschriften zu Edfu usw. heißt es, daß sie errichtet wurden, „um das Ungewitter an der Himmelshöhe abzuschneiden". Nach anderen Inschriften wurden die Masten, um ihren Zweck besser zu erfüllen, „mit dem Kupfer des Landes" beschlagen. Auch die Obelisken pflegte man mit einer Kappe aus Kupfer (oder vergoldetem Kupfer) zu überziehen, um sie als Blitzableiter zu verwenden. Die Juden hatten Blitzschutzvorrichtungen auf den Dächern ihrer Tempel und eine gern vertretene Theorie will aus der Stiftshütte der Juden eine Leydener Flasche größten Maßstabes zur Sammlung und Aufspeicherung atmosphärischer Elektrizität machen. Durch diese Theorie würden auch gewisse sonst unverständliche Andeutungen der Bibel ihre Erklärung finden. Man darf unbedingt annehmen, daß die Priesterkasten Aegyptens, Indiens und Griechenlands magnetische und elektrische Wirkungen kannten und sie auch im Tempel- und Mysteriendienst zur Anwendung brachten, mag diese auch eine andere gewesen sein, als wir es uns vorstellen können. Im Ayurveda des indischen Arztes Susruta (500 v. Chr.) wird unzweideutig von der Verwendung des Magneten bei Operationen — wenn es sich darum handelte, eine Pfeilspitze oder abgebrochene Teile medizinischer Instrumente zu entfernen — gesprochen. Eben dort in Indien, in Puri, entdeckte 1905 ein englischer Offizier einen mysteriösen Apparat, eine Leitung, die zwischen zwei 1,5 Kilometer von einander entfernten Hindutempeln gelegt war, und mit der man sich verständigen konnte. Es handelte sich also um eine Art Telephon. Das Interessanteste an der Sache aber ist der Umstand, daß nach der Versicherung der Priester eben dieser Apparat seit 2000 Jahren im Gebrauche steht.

Das Altertum, aus dem sich noch eine Unmenge heute nicht mehr bekannter technischer Verfahren zusammenstellen ließe, kannte auch eine Technik der Verarbeitung von Elfenbein, des Zusammenfügens von Elfenbeinplatten ohne Fugen und eine Methode, Elfenbein zu erweichen und in diesem Zustande zu formen. Auch das Geheimnis des Damaszierens, jener bei der Anfertigung der berühmten Damaszenerklingen gehandhabten Technik, ist verloren gegangen. Welche Beimischungen den von den alten Aegyptern verwendeten Farben, jene unvergängliche, unverwüstliche Frische gaben, in der sie noch heute leuchten, wissen wir nicht. Auch in der Mumienkonservierungstechnik besaßen die Aegypter Zunftgeheimnisse. Abgesehen davon, daß sie z. B. durch Eingießen von heute unbekannten Essenzen das Gehirn durch die Nase zu entfernen vermochten, kannten sie auch eine, — bei der jüngeren, den Kopien-Mumien des 5. Jahrhunderts n. Chr., zur Anwendung gekommene — Technik der Konservierung des Fleisches in der Weise, daß das Gewebe erhalten blieb.

In dem Kapitel von vergessenen Erfindungen müssen unbedingt noch zwei Erfindungen angeführt werden, die, mögen sie nun tatsächlich gemacht worden sein oder nicht, jedenfalls die Köpfe unzähliger Erfinder beschäftigt oder verwirrt haben, nämlich die Erfindung eines Perpetuum mobile und die des künstlichen Goldes. Während hinsichtlich des ersteren Problems — das natürlich nur insofern diskutabel ist, als es sich um die Konstruktion einer Maschine handelt, deren dauernde Betriebsfähigkeit auf einem dauernd vorhandenen Kraftreservoir beruht — bisher keine einwandfreie Lösung bekannt geworden ist, scheint die künstliche Herstellung des Goldes, deren Möglichkeit von so vielen wissenschaftlich durchaus ernst zu nehmenden Autoritäten immer wieder behauptet wurde, schon zu wiederholten Malen Tatsache gewesen zu sein.